L'OSSERVATORE ROMANO

UNICUIQUE SUUM NON PRAEVALEBUNT

Redaktion: I-00120 Vatikanstadt
50. Jahrgang – Nummer 47 – 20. November 2020

Wochenausgabe in deutscher Sprache

Schwabenverlag AG
D-73745 Ostfildern

Einzelpreis
Vatikan € 2,20

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 15. November

Es gibt Menschen, die dich brauchen

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

An diesem vorletzten Sonntag des Kirchenjahres unterbreitet uns das Evangelium das berühmte Gleichnis von den Talenten (vgl. *Mt* 25,14-30). Es ist Teil der Rede Jesu über die Endzeit, die seiner Passion, seinem Tod und seiner Auferstehung unmittelbar vorausgeht. Das Gleichnis erzählt von einem reichen Mann, der verreisen muss und, da er eine lange Abwesenheit voraussieht, seine Güter dreien seiner Diener anvertraut: dem ersten vertraut er fünf Talente an, dem zweiten zwei, dem dritten eines. Jesus erklärt, dass »jedem nach seinen Fähigkeiten« (V. 15) gegeben wird. So handelt der Herr uns gegenüber: Er kennt uns gut, er weiß, dass wir nicht gleich sind, und er will niemanden auf Kosten der anderen bevorzugen, sondern er vertraut jedem ein seinen Fähigkeiten entsprechendes Kapital an.

Während der Abwesenheit des Herrn machen die ersten beiden Diener sich an die Arbeit, bis sie die ihnen anvertraute Summe verdoppelt haben. Nicht so der dritte Diener, der sein Talent in einem Loch versteckt: Um Risiken zu vermeiden, lässt er es dort, sicher vor Dieben, aber ohne es Frucht bringen zu lassen. Es kommt der Augenblick der Rückkehr des Herrn, der von den Dienern Rechenschaft fordert. Die ersten beiden präsentieren die guten Früchte ihrer Bemühungen, sie haben gearbeitet, und der Herr lobt sie, er belohnt sie und lädt sie ein, an seinem Freudenfest teilzunehmen. Der dritte hingegen, der erkennt, dass er sich schuldig gemacht hat, beginnt sofort, sich zu rechtfertigen, indem er sagt: »Herr, ich wusste, dass du ein strenger Mensch bist; du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Sieh her, hier hast du das Deine« (V. 24-25). Er verteidigt seine Faulheit, indem er seinen Herrn beschuldigt, »streng« zu sein.

Das ist eine Angewohnheit, die auch wir haben: Wir verteidigen uns oft, indem wir andere beschuldigen. Aber sie haben keine Schuld: Wir sind schuld, der Fehler liegt bei uns. Und dieser Diener beschuldigt die anderen, er schiebt dem Herrn die Schuld zu, um sich zu rechtfertigen. Auch wir tun oft dasselbe. Da tadelt ihn der Meister: Er nennt ihn einen »schlechten und faulen Diener« (V. 26); er lässt ihm das Talent abnehmen und lässt ihn aus seinem Haus werfen.

Der vergangene Sonntag stand im Zeichen der Armen. Der Papst feierte am Morgen mit rund einhundert Armen und Bedürftigen im Petersdom die heilige Messe (Bild oben). Auch beim anschließenden Angelusgebet sagte er: »Sei kein Egoist, streck dem Armen deine Hand entgegen.«

Dieses Gleichnis gilt für alle, aber, wie immer, besonders für die Christen. Auch heute ist das Thema hochaktuell: heute, am Welttag der Armen, an dem die Kirche uns Christen sagt: »Streck dem Armen die Hand entgegen. Streck dem Armen deine Hand entgegen. Du bist nicht allein im Leben: Es gibt Menschen, die dich brauchen. Sei kein Egoist, streck dem Armen deine Hand entgegen.« Wir alle haben von Gott ein »Erbe« erhalten als Menschen, einen menschlichen Reichtum, was auch immer das sein mag. Und als Jünger Christi haben wir auch den Glauben, das Evangelium, den Heiligen Geist, die Sakramente und viele andere Dinge empfangen. Diese Gaben müssen genutzt werden, um Gutes zu tun, um in diesem Leben Gutes zu tun, als Dienst an Gott und an unseren Brüdern und Schwestern. Und heute sagt die Kirche dir, sie sagt uns: »Nutzt, was Gott euch gegeben hat, und schaut auf die Armen. Schau: Es gibt viele von ihnen. Auch in unseren Städten, im Zentrum unserer Stadt, gibt es viele. Tut Gutes!«

Wir denken bisweilen, dass das Christ-Sein darin bestehe, nichts Böses zu tun. Und es ist gut, nichts Böses zu tun. Aber es ist nicht gut, nichts Gutes zu tun. Wir müssen Gutes tun, aus uns selbst herausgehen und auf die schauen, die es am nötigsten brauchen. Es gibt so viel Hunger, auch im Herzen unserer Städte, und oft geraten wir in diese Logik der Gleichgültigkeit. Der Arme ist dort, und wir schauen in die andere Richtung. Reich dem Armen deine Hand: Es ist Christus. Manche sagen: »Aber diese Priester, diese Bischöfe, die über die Armen sprechen, von den Armen… Wir möchten, dass sie uns vom ewigen Leben erzählen!« Schau, Bruder und Schwester, die Armen stehen im Mittelpunkt des Evangeliums; es ist Jesus, der uns gelehrt hat, mit den Armen zu sprechen, es ist Jesus, der für die Armen gekommen ist. Streck dem Armen deine Hand entgegen. Du hast so viele Dinge erhalten, und du lässt es zu, dass dein Bruder, deine Schwester verhungert?

Liebe Brüder und Schwestern, ein jeder wiederhole in seinem Herzen, was Jesus heute zu uns sagt: »Streck dem Armen deine Hand entgegen.« Und Jesus sagt uns noch etwas anderes: »Weißt du, der Arme bin ich.« Jesus sagt uns dies: »Der Arme bin ich.«

Die Jungfrau Maria hat ein großes Geschenk erhalten: Jesus selbst, aber sie hat ihn nicht für sich behalten, sie hat ihn der Welt gegeben, seinem Volk. Lasst uns von ihr lernen, den Armen die Hand zu reichen.

Nach dem Angelus sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich bin im Gebet den Menschen auf den Philippinen nahe, die unter den Zerstörungen und vor allem unter den Überschwemmungen leiden, die durch einen starken Taifun verursacht wurden. Ich bekunde den ärmsten Familien, die diesen Katastrophen ausgesetzt sind, meine Solidarität, und meine Unterstützung für diejenigen, die ihnen beistehen.

Meine Gedanken gelten sodann auch der Elfenbeinküste, die heute den nationalen Tag des Friedens feiert, in einem Umfeld sozialer und politischer Spannungen, die leider zahlreiche Opfer gefordert haben. Ich schließe mich dem Gebet an, um vom Herrn das Geschenk der nationalen Eintracht zu erhalten, und fordere alle Söhne und Töchter dieses teuren Landes auf, für Versöhnung und eine friedliche Koexistenz verantwortungsvoll zusammenzuarbeiten. Ich ermutige insbesondere die verschiedenen politischen Akteure, bei der Suche nach gerechten Lösungen, die das Gemeinwohl schützen und fördern, wieder ein Klima gegenseitigen Vertrauens und des Dialoges herzustellen.

Gestern ist in einem Krankenhaus in Rumänien ein Feuer ausgebrochen, in dem sich mehrere am Coronavirus erkrankte Patienten befanden. Ich drücke ihnen meine Nähe aus und bete für sie. Lasst uns für sie beten.

Ich grüße euch alle, die Gläubigen aus Rom und die Pilger aus verschiedenen Ländern. Vergesst heute nicht, dass in unseren Herzen diese Stimme der Kirche erklingen soll: »Streck den Armen deine Hand entgegen. Denn weißt du, die Armen sind Christus.« Ich freue mich insbesondere über die Anwesenheit des Knabenchors aus Hösel (Deutschland). Vielen Dank für euren Gesang!

Allen wünsche ich einen schönen Sonntag, und bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Mehr Einsatz für Bedürftige

Vatikanstadt. Der Papst hat zum Welttag der Armen mehr Einsatz für Notleidende und Bedürftige gefordert. »Wie viele Menschen verbringen ihr Leben nur damit, Besitz anzuhäufen«, kritisierte Franziskus bei der heiligen Messe im Petersdom. »Wenn wir über Gaben verfügen, dann nur, um anderen eine Gabe zu sein«, so der Papst.

Papst Franziskus feierte eine heilige Messe mit Bedürftigen im Petersdom, deren Zahl wegen der Corona-Pandemie jedoch auf 100 beschränkt war. Zugleich unterstützte die Diözese Rom finanzschwache Familien mit Lebensmittelpaketen und Masken. Wie der vatikanische Kurienerzbischof Rino Fisichella sagte, wurden 5.000 Pakete mit Grundnahrungsmitteln an notleidende Familien in den römischen Pfarren ausgeliefert.

Zudem stellte die Diözese eine erste Tranche von 350.000 Corona-Masken für 15.000 Schüler zur Verfügung. Damit wolle man die Jugendlichen auch an die Risiken der Pandemie und an ihre Verantwortung für ihre Familien erinnern, sagte Fisichella. Weiter erhielten Familienheime und karitative Einrichtungen 2,5 Tonnen Nudeln als Spende eines italienischen Herstellers. Ähnlich verdankte sich auch die Beschaffung der Lebensmittelpakete einer Kooperation mit einer nationalen Supermarktkette. Eine in früheren Jahren rund um den Welttag eingerichtete ärztliche Ambulanz für mittellose Patienten und ein Mittagessen des Papstes mit 1.500 Armen mussten aus Infektionsschutzgründen entfallen. Stattdessen wurde am Petersplatz eine Corona-Teststation für diejenigen Obdachlosen eingerichtet, die ein Nachtasyl benutzen oder in ihre Heimat zurückreisen wollen.

Papst Franziskus hatte den Welttag der Armen 2017 eingeführt. Er wird jeweils am zweitletzten Sonntag vor dem Advent begangen. Der diesjährige Aktionstag stand unter dem alttestamentlichen Motto »Streck dem Armen deine Hand entgegen«. Franziskus veröffentlichte dazu am 13. Juni eine Botschaft (vgl. *O.R. dt.*, Nr. 26/27, 26.6.2020, S. 8-9).

In dieser Ausgabe

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 11. November ... 2

Der Letzte seines Standes: Kardinal Teodolfo Mertel ... 5

Anmerkungen des italienischen Philosophen Luciano Floridi, Universität Oxford, zur Enzyklika *Fratelli tutti* ... 6

Predigt von Papst Franziskus am Welttag der Armen ... 7

Zum Untersuchungsbericht über Theodore McCarrick

– Analyse von Andrea Tornielli ... 8-9

– Erklärung von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin ... 9

Die Diplomatie des Heiligen Stuhls, Vortrag von Erzbischof Paul Richard Gallagher ... 10-11

Leitartikel von Andrea Monda: Der notwendige Mut für diese unsicheren Zeiten ... 12

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 11. November

Das Gebet in den dunklen Augenblicken unseres Lebens

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Wir setzen die Katechesen über das Gebet fort. Jemand hat zu mir gesagt: »Sie sprechen zu viel über das Gebet. Das ist nicht notwendig.« Doch, es ist notwendig. Denn wenn wir nicht beten, dann haben wir keine Kraft, um im Leben voranzugehen. Das Gebet ist gleichsam der Sauerstoff des Lebens. Das Gebet bedeutet, die Gegenwart des Heiligen Geistes, der uns immer voranbringt, zu uns zu ziehen. Darum spreche ich so viel über das Gebet.

Jesus hat uns das Vorbild gegeben für ein beständiges Gebet, das mit Beharrlichkeit geübt wird. Das ständige Gespräch mit dem Vater, in der Stille und in der Sammlung, ist der Höhepunkt seiner ganzen Sendung. Die Evangelien berichten uns auch von seinen Mahnungen an die Jünger, inständig zu beten, ohne müde zu werden. Der *Katechismus* ruft die drei im *Lukasevangelium* enthaltenen Gleichnisse in Erinnerung, die diese Eigenschaft des Gebets Jesu hervorheben (vgl. *KKK*, 2613).

Glaube und Beharrlichkeit

Das Gebet muss vor allem hartnäckig sein: Wie der Mann im Gleichnis, der einen unerwarteten Gast aufnehmen muss und mitten in der Nacht bei einem Freund anklopft und ihn um Brot bittet. Der Freund antwortet: »Nein!«, weil er bereits im Bett liegt, aber jener bleibt beharrlich und zwingt ihn schließlich, aufzustehen und ihm das Brot zu geben (vgl. *Lk* 11,5-8). Eine hartnäckige Bitte. Aber Gott ist geduldiger als wir, und wer mit Glauben und Beharrlichkeit an die Tür seines Herzens klopft, wird nicht enttäuscht. Gott antwortet immer. Immer. Unser Vater weiß gut, was wir brauchen; die Beharrlichkeit dient nicht dazu, ihn zu informieren oder zu überzeugen, sondern sie dient dazu, in uns die Sehnsucht und die Erwartung zu nähren.

Das zweite Gleichnis ist das der Witwe, die sich an den Richter wendet, damit er ihr Recht verschafft. Dieser Richter ist korrupt, er ist ein skrupelloser Mensch, aber am Ende, von der Beharrlichkeit der Witwe zur Verzweiflung getrieben, entschließt er sich, sie zufriedenzustellen (vgl. *Lk* 18,1-8). Und er denkt: »Naja, ich löse ihr besser das Problem und werde sie los, damit sie nicht ständig ankommt und sich bei mir beklagt.« Dieses Gleichnis lässt uns verstehen, dass der Glaube nicht die Anwandlung eines Augenblicks ist, sondern eine mutige Bereitschaft, Gott anzurufen, auch mit ihm zu »diskutieren«, ohne vor dem Bösen und dem Unrecht zu resignieren.

Das dritte Gleichnis zeigt einen Pharisäer und einen Zöllner, die zum Tempel gehen, um zu beten. Jener wendet sich an Gott, indem er die eigenen Verdienste preist; der andere fühlt sich unwürdig, auch nur in das Heiligtum einzutreten. Gott hört jedoch das Gebet des ersten, also der Hochmütigen, nicht, während er das der Demütigen erhört (vgl. *Lk* 18,9-14). Es gibt kein wahres Gebet ohne Geist der Demut. Gerade die Demut bringt uns dazu, im Gebet zu bitten.

Die Lehre des Evangeliums ist deutlich: Man muss immer beten, auch wenn alles vergeblich erscheint, wenn Gott taub und stumm zu sein scheint und wir Zeit zu verlieren scheinen. Auch wenn der Himmel sich verdunkelt, hört der Christ nicht auf zu beten. Sein Gebet geht mit dem Glauben einher. Und der Glaube kann uns an vielen Tagen unseres Lebens wie eine Illusion, eine unfruchtbare Mühe erscheinen. Es gibt dunkle Augenblicke in unserem Leben, und in jenen Augenblicken scheint der Glaube eine Illusion zu sein. Das Gebet zu üben bedeutet jedoch auch, diese Mühe anzunehmen. »Vater, ich gehe beten und spüre nichts… ich spüre eine solche Trockenheit im Herzen, eine solche Dürre im Herzen.« Wir müssen jedoch vorangehen, mit dieser Mühe der schlimmen Augenblicke, der Augenblicke, in denen wir nichts spüren. Viele Heilige haben die Nacht des Glaubens und das Schweigen Gottes erfahren – wenn wir anklopfen und Gott nicht antwortet –, und diese Heiligen waren beharrlich.

In diesen Nächten des Glaubens ist der Betende nie allein. Denn Jesus ist nicht nur Zeuge und Lehrmeister des Gebets, er ist mehr. Er nimmt uns in sein eigenes Beten auf, damit wir in ihm und durch ihn beten können. Und das ist das Werk des Heiligen Geistes. Aus diesem Grund lädt das Evangelium uns ein, im Namen Jesu zum Vater zu beten. Der heilige *Johannes* gibt diese Worte des Herrn wieder: »Alles, um was ihr in meinem Namen bitten werdet, werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird« (14,13). Und der *Katechismus* erläutert, dass »die Gewissheit, dass unsere Bitten erhört werden, auf dem Gebet Jesu« gründet (N. 2614). Es verleiht die Flügel, die das Gebet des Menschen sich immer zu besitzen gewünscht hat.

Begegnung mit Gott

Wie sollten wir nicht die Worte von *Psalm* 91 in Erinnerung rufen, die voller Vertrauen sind, hervorgegangen aus einem Herzen, das alles von Gott erhofft: »Er beschirmt dich mit seinen Flügeln, unter seinen Schwingen findest du Zuflucht, Schild und Schutz ist seine Treue. Du brauchst dich vor dem Schrecken der Nacht nicht zu fürchten, noch vor dem Pfeil, der am Tag dahinfliegt, nicht vor der Pest, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die wütet am Mittag« (4-6). In Christus erfüllt sich dieses wunderbare Gebet, in ihm findet es seine volle Wahrheit. Ohne Jesus liefen unsere Gebete Gefahr, auf menschliche Anstrengungen reduziert zu werden, die meist zum Scheitern bestimmt sind. Er aber hat jedes menschliche Gebet auf sich genommen: jeden Schrei, jede Klage, jedes Frohlocken, jede Bitte… Und vergessen wir nicht den Heiligen Geist, der in uns betet; er ist es, der uns zum Beten führt, uns zu Jesus führt. Er ist das Geschenk, das der Vater und der Sohn uns gemacht haben, um zur Begegnung mit Gott voranzuschreiten. Und wenn wir beten, ist es der Heilige Geist, der in unseren Herzen betet.

Christus ist alles für uns, auch in unserem Gebetsleben. Das sagte der heilige Augustinus mit einem erhellenden Wort, das wir auch im *Katechismus* finden: Jesus »betet für uns als unser Priester; er betet in uns als unser Haupt; wir beten zu ihm als unserem Gott. Vernehmen wir also unsere Stimme in ihm, und seine Stimme in uns« (Nr. 2616). Darum fürchtet der Christ, der betet, nichts und vertraut sich dem Heiligen Geist an, der uns geschenkt worden ist als Gabe, die in uns betet und das Gebet erweckt. Möge der Heilige Geist, Meister des Gebets, uns auch den Weg des Gebets lehren.

(Orig. ital. in O.R. 11.11.2020)

Papst bekräftigt entschlossenen Einsatz gegen Missbrauch

Vatikanstadt. *Nach der Veröffentlichung des Berichts über die Vergehen des früheren Erzbischofs von Washington, Theodore McCarrick, hat Papst Franziskus im Rahmen der Generalaudienz am 11. November den Willen der Kirche zum Kampf gegen Missbrauch bekräftigt. Am Ende der Audienz sagte er:*

»Gestern wurde der Bericht über den schmerzlichen Fall des ehemaligen Kardinals Theodore McCarrick veröffentlicht. Ich versichere die Opfer jeder Form von Missbrauch erneut meiner Nähe und des Bemühens der Kirche, dieses Übel auszurotten.«

Am Dienstag, 10. November, hatte der Vatikan einen rund 460-seitigen Bericht der Kurienleitung über die Karriere des heute 90-jährigen McCarrick vorgelegt. Nach Vorwürfen des Missbrauchs von Minderjährigen sowie der Ausnutzung seiner Machtposition für die sexuelle Ausbeutung erwachsener Priesteramtskandidaten und Geistlicher wurde McCarrick 2018 aus dem Kardinalsstand und 2019 aus dem Klerikerstand entlassen.

Franziskus twittert zu Sankt Martin

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat den heiligen Martin von Tours zu dessen Gedenktag am 11. November mit einem Tweet gewürdigt. Der heilige Bischof habe sich »durch eine evangeliumsgemäße Nächstenliebe gegenüber den Armen und Ausgegrenzten« hervorgetan, schrieb der Heilige Vater. »Sein Vorbild lehre uns, im Glauben immer mutiger und in der Nächstenliebe immer großherziger zu sein.«

Der heilige Martin wurde wohl 316/17 in der Stadt Sabaria geboren, dem im heutigen Ungarn gelegenen Szombathely (Steinamanger). Der Sohn eines römischen Tribuns trat auf Wunsch seines Vaters in die Armee ein. Nach seiner Bekehrung ließ sich Martin mit 18 Jahren taufen, quittierte den Militärdienst und wurde Eremit. Ab 371 war er Bischof von Tours an der Loire; er starb am 8. November 397 in seiner Diözese.

Der fränkische Nationalheilige soll seinen Mantel mit einem frierenden Bettler geteilt haben. An diese Geste erinnern die traditionellen Martinszüge rund um den Gedenktag des Heiligen am 11. November.

Einen direkten Bezug zwischen Martin und Papst Franziskus gibt es insofern, als es sich bei dem Heiligen auch um den Patron seiner Heimatstadt Buenos Aires handelt, wo er als »Martín Caballero« (Ritter) bezeichnet wird. Der Legende nach wollten die Spanier bei der Gründung für die mit vollem Namen »Ciudad de la Santísima Trinidad y Puerto de Santa María de los Buenos Aires« bezeichnete Stadt deren Patron durch das Los bestimmen. Als mit Martin von Tours ein Franzose gezogen wurde, soll der Vorgang zweimal wiederholt worden sein, jedoch immer mit dem selben Ergebnis, worin man dann Gottes Willen zu erkennen glaubte.

Vatikan will auf Elektrofahrzeuge umsteigen

Vatikanstadt. Der Vatikan will seine Dienstwagenflotte komplett auf Elektrofahrzeuge umstellen. Das kündigte Chefingenieur Roberto Mignucci in einem Interview mit Nicola Gori, Redakteur der italienischen Tagesausgabe unserer Zeitung, an. Unter dem Smog des römischen Stadtverkehrs leide auch der Vatikanstaat; man wolle daher ein Zeichen setzen, sagte Mignucci. Bei einer durchschnittlichen jährlichen Fahrleistung von nur 6.000 Kilometern gebe es keinen Grund, an Verbrennungsmotoren festzuhalten. Bis wann der Vatikan seinen Fuhrpark ausgewechselt haben will, gab der Ingenieur nicht an.

Ladesäulen für E-Autos stünden bereits an mehreren strategisch günstigen Standorten rund um den Petersdom, sagte Mignucci. Weitere Strom-Tankstellen seien auch auf außerhalb gelegenen Vatikan-Territorien geplant, etwa bei den Päpstlichen Basiliken Santa Maria Maggiore, Sankt Johann im Lateran und Sankt Paul vor den Mauern. Vorerst könnten nur vatikanische Dienstwagen diesen Service nutzen.

Papst Franziskus hatte Ende 2019 mitgeteilt, der Vatikan werde einem internationalen Abkommen zur Reduktion von Treibhausgasen beitreten, den »Kigali-Änderungen«. Ingenieur Mignucci sagte, die für die Ozonschicht schädlichsten Gase sollten bis spätestens 2025 verschwinden. Außerdem verwies Mignucci auf Solarstrom-Anlagen auf den Dächern der vatikanischen Audienzhalle und der Mensa. Die Ausbaumöglichkeiten seien begrenzt, da man Solarzellen schlecht auf bedeutenden historischen Gebäuden installieren könne. Die 2008 aus Deutschland gelieferte Photovoltaik-Anlage auf der Audienzhalle decke jedenfalls vollauf den Energiebedarf für das rund 8.000 Besucher fassende Gebäude.

Öffentlichkeit für das Schicksal von Flüchtlingen sensibilisieren

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat den Einsatz des internationalen Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) zu dessen 40-jährigem Bestehen gewürdigt. Die Organisation nehme eine »Schlüsselrolle« ein, um die Öffentlichkeit für das Schicksal von Flüchtlingen zu sensibilisieren, schrieb er in einem Brief: »Es ist eure lebenswichtige Aufgabe, jenen freundschaftlich die Hand zu reichen, die allein, getrennt von ihren Familien, verlassen sind.« Viele Menschen weltweit versuchten verzweifelt, »vor dem Virus der Ungerechtigkeit, der Gewalt und des Krieges Schutz zu suchen«, so der Papst. Umso wichtiger sei der Dienst des »Jesuit Refugee Service«. Er sei zuversichtlich, dass der Einsatz des Jesuitenordens für die Rechte der Betroffenen auch in Zukunft weitergehe – trotz »persönlicher oder institutioneller Rückschläge oder Herausforderungen«.

Der am 14. November 1980 gegründete Jesuiten-Flüchtlingsdienst ist heute mit etwa 1.200 Mitarbeitern in mehr als 50 Ländern vertreten.

Ecuadorianischer Kardinal Vela Chiriboga verstorben

Vatikanstadt/Quito. In einem Beileidstelegramm hat Papst Franziskus den am 15. November im Alter von 86 Jahren verstorbenen Kardinal Raúl Eduardo Vela Chiriboga gewürdigt. Der ecuadorianische Geistliche sei, so der Papst in dem Schreiben, ein »selbstloser Hirte« gewesen, der sein Leben treu Gott und der Kirche gewidmet habe. Er bete für den Verstorbenen und spreche allen Angehörigen seine Anteilnahme aus, so der Papst in dem Beileidstelegramm.

Der am 1. Januar 1934 in Riobamba (Ecuador) geborene Vela Chiriboga studierte Theologie und Philosophie in Quito. Am 28. Juli 1957 empfing er das Sakrament der Priesterweihe. Am 20. April 1972 ernannte Papst Paul VI. Vela Chiriboga zum Weihbischof in Guayaquil; das Sakrament der Bischofsweihe empfing er am 21. Mai des Jahres. Am 29. April 1975 wurde er von Papst Paul VI. zum Bischof von Azogues ernannt. Papst Johannes Paul II. bestellte ihn am 8. Juli 1989 zum Militärbischof von Ecuador und am 21. März 2003 zum Erzbischof von Quito und somit Primas von Ecuador. Vela Chiriboga leitete die Hauptstadt-Erzdiözese von 2003 bis 2010. In den 80er- und 90er-Jahren gehörte er zu den prägenden Persönlichkeiten des Lateinamerikanischen Bischofsrates CELAM; unter anderem stand er dort der Abteilung für Pastoral und Liturgie vor. Am 11. September 2010 nahm Papst Benedikt XVI. sein aus Altersgründen eingereichtes Rücktrittsgesuch an.

Im feierlichen Konsistorium vom 20. November 2010 nahm Benedikt XVI. Vela Chiriboga als Kardinalpriester mit der Titelkirche Santa Maria in Via ins Kardinalskollegium auf.

Gregoriana bietet Online-Kurs zu Corona an

Rom. Die Päpstliche Universität Gregoriana in Rom bietet seit Anfang November einen theologischen Onlinekurs zur Corona-Pandemie an. Wie aus einer Mitteilung der Hochschule hervorgeht, umfasst das bis Mitte April dauernde Seminar zwölf Lektionen. Es richtet sich auch an medizinisches Personal, Lehrkräfte sowie all jene, die in der gegenwärtigen Krise auf »der Suche nach sinnstiftenden Antworten« sind.

Ziel sei ein offener und unvoreingenommener Dialog »zwischen Wissenschaft und Wissenschaft des Glaubens«, hieß es. Während des Kurses soll neben Theologen verschiedener Fachgebiete auch der italienische Mediziner und Forscher Ernesto Burgio zu Wort kommen. Gemeinsam wolle man erörtern, was Theologie und Medizin voneinander lernen könnten, um besser mit der globalen Gesundheitskrise umzugehen.

Herbstvollversammlung der Österreichischen Bischöfe

Globalisierung der Nächstenliebe

Wien. Die österreichischen Bischöfe werben in Anlehnung an die Worte von Papst Franziskus für eine »neue Politik«, die um »eine Welt in Geschwisterlichkeit und sozialer Freundschaft« bemüht ist. Sie greifen damit die vor einem Monat erschienene Enzyklika »Fratelli tutti« des Papstes auf, in der es vor allem um die Heilung der menschlichen Beziehungen und eine Neuausrichtung des politischen und wirtschaftlichen Handelns im Blick auf das globale Gemeinwohl geht, wie die Bischofskonferenz in einer Erklärung zum Abschluss ihrer Herbstvollversammlung (9. bis 12. November) erinnert.

In einem von Corona, Klimakrise und zuletzt von Terror geprägten Österreich plädieren die Bischöfe für »Verbundenheit und Zusammenarbeit über alle kulturellen, religiösen, geografischen, ethnischen und politischen Grenzen hinweg«. Neben den genannten Problemfeldern sei dies auch in Bereichen wie ökosozialem Wirtschaften, Nachhaltigkeit, Friedenssicherung und Flucht beziehungsweise Migration erforderlich, mit dem Einsatz für die Menschenrechte als »permanentem Arbeitsauftrag«.

Nicht nur die gegenwärtige Pandemie zeige, dass globale Krisen nur gemeinsam und weltweit überwunden werden können, betont die Erklärung. Für die schrittweise Realisierung der Vision einer »Globalisierung der Nächstenliebe«, eines friedlichen Zusammenlebens aller Menschen in einer sozial und ökologisch gerechten Welt, lohne es sich, alle verfügbaren Mittel, vor allem jedoch alle menschlichen Begabungen einzusetzen. Im gemeinsamen Nachdenken und Dialog gelte es Haltungen und Strukturen zu ändern, »die bisher der Logik einer unersättlichen Gier und Lebensausbeutung gefolgt sind«, appellieren die Bischöfe. Dafür müsse es mehr als bisher gelingen, Ökonomie, Ökologie und Soziales in Einklang zu bringen – »auch und gerade angesichts der globalen Klimakrise«. Wie »Fratelli tutti« setzen die österreichischen Bischöfe auf die Gestaltungskraft einer »neuen Politik« abseits »unheilvoller Populismen« und auf das Vertrauen in Verantwortungsträger, die beseelt von »politischer Nächstenliebe« handeln.

Der Vorsitzende der Österreichischen Bischofskonferenz, Erzbischof Franz Lackner (Salzburg).

Zu den Themen Flucht und Migration fordern die Bischöfe explizit die Menschenrechte ein. Die Bereitschaft, Fluchtursachen zu beseitigen, müsse einhergehen mit der Aufnahme und Integration schutzsuchender Menschen, »soweit dies nur irgendwie möglich ist«. Die Kriterien dafür benötigten einen Rückhalt in der Gesellschaft, den auch die Kirche als »Anwältin der Schutzsuchenden und Notleidenden« zu stärken bereit sei.

Bei all dem gelte es, die internationalen Beziehungen und Institutionen zu stärken und damit Tendenzen zu Abschottung und Nationalismus zu begegnen. Adressaten der päpstlichen Enzyklika »Fratelli tutti« seien freilich nicht nur die politisch Verantwortlichen oder die globalisierte Wirtschaft, halten die Bischöfe fest: »Jeder und jede einzelne ist aufgefordert, die Wirklichkeit mit den Augen der Verletzlichsten zu sehen und am biblischen Beispiel des barmherzigen Samariters Maß zu nehmen.«

Mitgestaltung eines neuen integrativen Bildungssystems

Vatikanstadt. Der Papst hat die Ordensgemeinschaft der Piaristen zur Mitgestaltung eines neuen integrativen Bildungssystems ermutigt. Das geweihte Leben habe in Sachen Erziehung stets eine bedeutende Rolle gespielt, schrieb Franziskus in einem am Donnerstag, 12. November, veröffentlichten Brief an die Kongregation. Nun müsse man sich den bildungspolitischen Herausforderungen der heutigen Zeit stellen.

Anlass der Botschaft war ein in den vergangenen Tagen von den Piaristen veranstaltetes Online-Seminar. Thema war der weltweite Bildungspakt (»Global Compact on Education«), für den der Papst seit Monaten wirbt. Bei einer Konferenz Mitte Oktober in Rom hatte Franziskus zu einer ganzheitlichen Bildung gemahnt, die über rein wirtschaftliches und pragmatisches Denken hinausgehe. Zu diesem Zweck sollten sich internationale Verantwortliche aus dem Bildungs- und Erziehungsbereich zu neuen Initiativen zusammentun. »Wir müssen unsere Kinder und Jugendlichen motivieren, Beziehungen zu knüpfen, in Gruppen zu arbeiten, eine empathische Einstellung zu haben, die die Kultur der Verschwendung ablehnt«, so der Papst in dem Schreiben an den Orden. Sie müssten lernen, »das gemeinsame Haus« zu schützen.

Die Piaristen sind ein vom spanischen Priester José de Calasanz (1557-1648) gegründete Ordensgemeinschaft zur Erziehung und Unterrichtung der Jugend. Sie ist entsprechend dem Gründungsideal in vielen Ländern, darunter auch in Österreich, tätig. In Wien-Josefstadt gibt es die weltweit älteste bestehende Piaristenpfarre.

Mutige Vision

Vatikanstadt. Der Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, hat die jüngste Enzyklika von Papst Franziskus »Fratelli tutti« als eine »systematische, ehrgeizige und mutige Vision einer besseren Welt« gewürdigt. Das zugleich »tief bewegende« Dokument sei durch und durch christlich begründet, so das anglikanische Ehrenoberhaupt im Interview mit dem Nachrichtenportal »Vatican News« (17. November). Dass der Papst sich in seinem Schreiben auf wichtige andere christliche wie muslimische und weitere Persönlichkeiten beziehe, belege, dass Franziskus' Vision keine rein katholische sei, sondern eine für die ganze Menschheit.

Der Papst nehme in seiner Enzyklika über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft »alle Aspekte des menschlichen Lebens sehr ernst: von der Einzelperson zum multinationalen Unternehmen, von der Familie bis zur Welt von Handel, Industrie oder Politik«. Dabei lege er »die doppelte Gefahr des Kommunitarismus und des Individualismus dar«. Diese beiden gefährlichen Gegensätze in Politik und Philosophie führten zu Tyrannei oder Anarchie, so Welby.

»Wage zu träumen!«

Vatikanstadt/München. Unter dem Titel »Wage zu träumen!« erscheint im Münchner Kösel-Verlag am 4. Dezember ein neues Buch von Papst Franziskus. Die Corona-Krise habe die großen gesellschaftlichen Probleme wie ein Brennglas verdeutlicht, heißt es in der Ankündigung. Wirtschaftliche Ungleichheit, Existenzängste und die Sorgen um die Gesundheit bestimmten das tägliche Denken. In seinem neuen Werk fordere der Papst ein Umdenken in der »Post-Covid-Welt«. Zugleich stelle er auch eine große Kreativität bei den Menschen fest, um mit dieser globalen Krise umzugehen.

Franziskus übe in seinem Buch scharfe Kritik an den Systemen und Ideologien, die zur Entstehung der Krise beigetragen hätten. Verantwortlich sind seiner Ansicht nach unter anderem die globale Wirtschaft, aber auch Politiker, die die Angst des Volkes schürten, nur um ihre eigene Macht zu festigen. Für den Papst gebe es kein Zurück zur Normalität vor der Pandemie. Er fordere vielmehr eine klare Neuausrichtung der Gesellschaft und erkläre, warum die Menschen diese sicherer und gerechter gestalten müssten.

Vertrauensvolle Öffnung für Gottes Willen

Vatikanstadt. *In der Generalaudienz am Mittwoch, 18. November, die wieder per Livestream aus der Privatbibliothek des Apostolischen Palastes übertragen wurde, setzte Papst Franziskus seine Katechesereihe über das Gebet fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug folgende Zusammenfassung vor:*

Liebe Brüder und Schwestern, in unseren Katechesen über das Gebet schauen wir heute auf die Jungfrau Maria als betende Frau. Wir dürfen uns vorstellen, wie das junge Mädchen von Nazaret in der Sammlung der Stille in beständigem Dialog mit Gott steht. Durch ihre demütige Verfügbarkeit gegenüber dem Herrn bereitet Maria die Heilsereignisse mit vor. Im Gebet empfängt sie die Botschaft des Engels Gabriel und spricht ihr »Fiat« zum Willen Gottes. Im Gebet begleitet sie das ganze Leben Jesu bis zum Tod und zur Auferstehung. Ebenso unterstützt sie die ersten Schritte der Kirche: In der Mitte der Männer und Frauen, die Jesus zu seiner Gemeinschaft gerufen hat, betet Maria mit ihnen und für sie. Auch hier geht ihr Gebet dem künftigen Geschehen voraus: Durch das Wirken des Heiligen Geistes wurde sie zur Mutter Gottes und wird sie nun zur Mutter der Kirche. Im Evangelium mag Maria zuweilen im Verborgenen bleiben, um dann in den entscheidenden Augenblicken wiederaufzutauchen: in Kana, als Jesus sein erstes Zeichen tat, und unter dem Kreuz, wo sie mit ihrem Sohn im Leiden und der liebenden Hingabe vereint ist. Von der Geburt Jesu bis zu seinem Kreuzestod – Maria bewahrte alles in ihrem Herzen (vgl. *Lk* 2,19.51) und nimmt es hinein in den betenden Dialog mit Gott. Wie sie wollen auch wir uns im Gebet vertrauensvoll Gottes Willen öffnen.

Der Papst grüßte die deutschsprachigen Zuschauer auf Italienisch. Danach wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Sehr herzlich grüße ich die Brüder und Schwestern deutscher Sprache. Beim Beten wollen wir uns von Maria leiten lassen und von ihr Demut, Verfügbarkeit und Offenheit gegenüber Gottes Willen lernen: »Herr, was du willst, wann du willst und wie du willst.« Der Herr segne euch alle!

Kurz notiert

Vatikanstadt. Eine Delegation der französischen Bewegung »Congrès Mission« wurde am Samstag, 14. November, vom Papst in Audienz empfangen. In der Initiative haben sich mehrere Missionswerke zusammengeschlossen, »um in der modernen Gesellschaft für den Glauben zu werben«. Jährlich findet dazu in Frankreich ein mehrtägiger Kongress statt, der sich mit »Begeisterung und Enthusiasmus« dem Thema Evangelisierung widmet.

******

Bogotá. In der Amazonas-Region sind nach Angaben des kirchlichen Amazonas-Netzwerks REPAM bisher fast 35.000 Menschen an den Folgen einer Covid-19-Infektion gestorben. Neben den 34.864 Toten seien insgesamt 1.432.102 bestätigte Infektionen registriert. Die Daten basierten auf Angaben der Gesundheitsbehörden in Kolumbien, Peru, Ecuador, Bolivien, Brasilien, Surinam und Guayana, teilte der lateinamerikanische Bischofsrat CELAM auf seiner Internetseite mit.

******

Vatikanstadt. Der Papst hat sich anlässlich des Internationalen Tags für Toleranz mit einem Tweet zu Wort gemeldet. »Jede Art fundamentalistischer Intoleranz schadet den Beziehungen zwischen Personen, Gruppen und Völkern«, schrieb Franziskus am 16. November. Und er fügte hinzu: »Wir wollen den Wert des Respekts, die Liebe, die alle Unterschiede anzunehmen weiß, und den Vorrang der Würde des Menschen vorleben und lehren.«

VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

12. November:

– den Erzbischof von Istanbul der Armenier (Türkei), **Lévon Boghos Zékiyan**;

– eine Delegation der »Communauté du Chemin Neuf«

– den Apostolischen Nuntius **Mario Giordana**, Titularerzbischof von Minori;

– den Bischof von Frosinone-Veroli-Ferentino, **Ambrogio Spreafico**;

13. November:

– den Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Kardinal **Luis Antonio G. Tagle**;

– den Präfekten der Kongregation für die Orientalischen Kirchen, Kardinal **Leonardo Sandri**;

14. November:

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– eine Delegation des »Congrès Mission« aus Frankreich;

– den emeritierten Bischof von Ascoli Piceno (Italien), **Giovanni D'Ercole**;

– den Sekretär der Kongregation für das Katholische Bildungswesen, **Angelo Vincenzo Zani**, Titularerzbischof von Volturno.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

11. November:

– zum Metropolitan-Erzbischof von Merauke (Indonesien): **Petrus Canisius Mandagi**, bisher Bischof von Amboina;

– zum Weihbischof in der Erzdiözese Krakau (Polen): **Robert Józef Chrzaszcz**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Bischofsvikar des Vikariats Jacarepaguá in der Erzdiözese São Sebastião do Rio de Janeiro und Pfarrer der Pfarrei »São Pedro do Mar« in Rio de Janeiro (Brasilien), mit Zuweisung des Titularsitzes Forconio;

– zum Bischof der Diözese Piracicaba (Brasilien): **Devair Araújo da Fonseca**, bisher Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiözese São Paulo und Titularbischof von Uzali;

12. November:

– zum Metropolitan-Erzbischof von Agra (Indien): **Raphy Manjaly**, bisher Bischof der Diözese Allahabad;

– zum Bischof der Diözese Bluefields (Nicaragua): **Francisco José Tigerino Dávila**, vom Klerus der Diözese León, bisher Rektor des »Seminario Interdiocesano Nacional Nuestra Señora de Fátima« in Managua;

14. November:

– zum Bischof der Diözese Eséka (Kamerun): **François Achille Eyabi**, vom Klerus der Diözese Edéa, bisher Bischofsvikar und Pfarrer der Kathedrale;

– zum Bischof der Diözese Tainan (Taiwan): **John Lee Juo-Wang**, vom Klerus der Diözese, bisher Generalvikar;

– zu Weihbischöfen in der Metropolitan-Erzdiözese Tegucigalpa (Honduras): **Teodoro Gómez Rivera**, vom Klerus der Diözese Choluteca, bisher Generalvikar und Bischofsvikar für die Pastoral, mit Zuweisung des Titularsitzes Castello di Tatroporto; **Walter Guillén Soto SDB**, bisher Rektor des »Santuario Nacional de la Juventud San Juan Bosco« in Tegucigalpa, mit Zuweisung des Titularsitzes Nasbinca;

16. November:

– zum Apostolischen Administrator »sede vacante et ad nutum Sanctae Sedis« des Apostolischen Vikariats Rundu (Namibia): P. **Linus Ngenomesho OMI**;

17. November:

– zum Bischof von Youngstown (Vereinigte Staaten von Amerika): **David J. Bonnar**, vom Klerus der Diözese Pittsburgh (Pennsylvania), bisher Pfarrer der »Saint Aidan Parish« in Wexford;

– zum Apostolischen Vikar von Zamora (Ecuador) im Range eines Bischofs: **Jaime Oswaldo Castillo Villacrés**, vom Klerus der Diözese Loja, bisher Rektor des »Seminario Mayor Reina de El Cisne« und Präsident der Organisation der Priesterseminare von Ecuador.

Rücktritte

Der Papst nahm die Rücktrittsgesuche an:

11. November:

– von Bischof **Fernando Mason** von der Leitung der Diözese Piracicaba (Brasilien);

12. November:

– von Erzbischof **Albert D'Souza** von der Leitung der Metropolitan-Erzdiözese Agra (Indien);

– von Bischof **Paul Ervin Schmitz Simon** von der Leitung der Diözese Bluefields (Nicaragua);

14. November:

– von Bischof **Bosco Lin Chi-nan** von der Leitung der Diözese Tainan (Taiwan);

16. November:

– von Bischof **Joseph Shipandeni Shikongo** von der Leitung des Apostolischen Vikariats Rundu (Namibia);

18. November:

– von Bischof **Francis Daw Tang** von der Leitung der Diözese Myitkyina (Myanmar).

Todesfälle

Am *8. November* ist der Erzbischof von Malanje in Angola, **Benedito Roberto**, aus der Kongregation vom Heiligen Geist (Spiritaner), im Alter von 74 Jahren im Krankenhaus von Malanje gestorben.

Am *11. November* ist der Bischof von Lleida in Spanien, **Francesc-Xavier Ciuraneta Aymí**, im Alter von 80 Jahren gestorben.

Am *14. November* ist der emeritierte ruthenisch griechisch-katholische Bischof der Eparchie »Holy Mary of Protection« in Phoenix in den Vereinigten Staaten von Amerika, **Gerald Nicholas Dino**, im Alter von 80 Jahren gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Römische Kurie

Der Papst ernannte:

13. November:

– zum Berater der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika: P. **Alexandre Awi Mello**, Schönstatt-Pater, Sekretär des Dikasteriums für die Laien, die Familie und das Leben.

Apostolische Nuntiaturen

16. November:

Papst Franziskus hat den Rücktritt des Apostolischen Nuntius bei der Europäischen Union, **Alain Paul Lebeaupin**, Titularerzbischof von Vico Equense, angenommen.

Vatikan-Vertreter bei OSZE warnt vor Beschränkung der Religionsfreiheit

Wien. Der Vatikan hat im Rahmen einer OSZE-Konferenz vor coronabedingten Einschränkungen für Religions- und Glaubensgemeinschaften gewarnt. Die jeweiligen Gesetzgeber dürften nicht übersehen, dass derartige Verbote und Beschränkungen tiefgreifende Auswirkungen auf die Freiheit der Religionsausübung wie auch auf das Handeln der jeweiligen Gemeinschaften hätten, mahnte der Ständige Vertreter des Heiligen Stuhls bei der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE), Janusz Urbanczyk, bei den Beratungen am 9. November.

Die OSZE-Konferenz fand angesichts der Corona-Beschränkungen in Form einer Videokonferenz statt und drehte sich um den Beitrag digitaler Technologien und der Zivilgesellschaft zur Religions- und Glaubensfreiheit. Klar sprach sich Urbanczyk dabei gegen ein »reduktionistisches« Verständnis von Religions- und Glaubensfreiheit aus, welches Religion privatisieren und auf die »Gewissensebene des Einzelnen oder in die geschlossenen Räume von Kirchen, Synagogen oder Moscheen verbannen« wolle. Dieser Zugang verkenne Sinn und Wesen von Religions- und Glaubensfreiheit wie auch die legitime Rolle von Religion in der öffentlichen Arena, so der Vertreter des Heiligen Stuhls.

Die Redaktion der italienischen Tagesausgabe des »Osservatore Romano« hat nach 160 Jahren die Mauern des Vatikan verlassen. Sie hat ihren Sitz nun an der Piazza Pia neben der Engelsburg, wo sich die Redaktionen von Vatican News/Radio Vatikan befinden. Der stellvertretende Leiter des vatikanischen Dikasteriums für die Kommunikation, Lucio Adrián Ruiz, hat die neuen Redaktionsräume am 11. November gesegnet und offiziell eröffnet. Nach der italienischen Tagesausgabe werden in den kommenden Wochen auch die Redaktionen der fremdsprachigen Wochenausgaben in Englisch, Spanisch, Französisch, Portugiesisch und Polnisch umziehen. Termin für die deutschsprachige Redaktion ist die erste Dezemberhälfte. Der Umzug ist Teil der von Papst Franziskus verfügten Kurienreform und soll einer besseren Zusammenarbeit aller Vatikanmedien dienen.

Aus dem Vatikan in Kürze

Der Vatikan hat für den Verwaltungsrat eines angeschlagenen kirchlichen Krankenhauses in Rom einen Interimspräsidenten ernannt. Laut einer Mitteilung vom 12. November wird der Ordensmann Giuseppe Pusceddu Vorsitzender »ad interim« der »Stiftung Luigi Maria Monti«, die unter anderem die Hautklinik »Istituto Dermopatico dell'Immacolata« (IDI) betreibt. Die fachlich renommierte, aber finanziell angeschlagene Hautklinik war vor einigen Jahren wegen Defiziten, Steuerhinterziehung und Korruption wiederholt in die Schlagzeilen geraten. Das Krankenhaus gehört dem Orden »Figli dell' Immacolata Concezione« (Konzeptionisten) und ist heute in Trägerschaft des Vatikan. Die wichtigste Aufgabe des Verwaltungsrates unter Pusceddu soll eine Reform der Statuten der Stiftung sein. Neben der Hautklinik gehören auch eine Pharmafirma, eine Rehabilitations- sowie eine Altenpflegeeinrichtung zu dem Unternehmenskomplex.

****

Kardinal Luis Antonio Tagle, Präsident von Caritas Internationalis, hat die Enzyklika *Fratelli tutti* als wegweisend für die Arbeit der Hilfsorganisationen bezeichnet. Kernbotschaft des jüngsten Schreibens von Papst Franziskus sei die »universale Liebe« Gottes, betonte Tagle am 12. November bei einer Online-Konferenz in Rom. Caritas-Mitarbeiter müssten dafür sorgen, dass diese Liebe ungehindert fließen könne, denn die Lehren der Enzyklika seien nicht für den luftleeren Raum gedacht, sondern müssten sich konkret entfalten. Der selbstlose Einsatz vieler Caritas-Helfer sei ein lebendiges Zeugnis der universalen Liebe. »Sie ist zerbrechlich, aber es gibt sie«, so Kardinal Tagle. Und in der gegenwärtigen Corona-Krise sei sie notwendiger denn je. Caritas Internationalis ist der Dachverband von 165 nationalen Caritasverbänden; diese sind in rund 200 Ländern in der Not- und Entwicklungshilfe sowie in Sozialdiensten tätig.

L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: Andrea Monda
Vizedirektor: Giuseppe Fiorentino

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: http://www.vatican.va;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 84 51 47; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: http://www.schwabenverlag.de;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz sFr. 135,–; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387
Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476000000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH2809000000800470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Teodolfo Kardinal Mertel (1806-1899)

Der Letzte seines Standes

Porträtaufnahme von Kardinal Mertel (oben);

Historische Fotografie: Die Truppen des Kirchenstaates empfangen im Jahr 1870 auf dem Petersplatz den Segen des Papstes (links);

das Wappen des Kardinals (links unten).

Von Ulrich Nersinger

Dass es unter den Kardinälen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts »echte« Diakone gab, ist zumeist unbekannt. Der letzte Purpurträger, der nur die Weihe zum Diakon empfangen hatte, war der Abkömmling einer deutsch-italienischen Familie gewesen: Teodolfo Mertel (1806-1899).

Geboren wurde Teodolfo Giovanni Antonio Mertel am 6. Februar (nach anderen Angaben am 9. Februar) des Jahres 1806 in Allumiere bei Civitavecchia. Sein Vater Isidor, ein gelernter Bäcker, war 1802 aus Eglfing in Bayern nach Allumiere ausgewandert und hatte in dem kleinen Städtchen des Tolfa-Gebirges eine Einheimische geheiratet. Bekannt war der in der Region Latium gelegene Ort durch sein reiches Alaunvorkommen, das in einer beträchtlichen Zahl von Gruben abgebaut wurde (das italienische Wort für »Alaungruben« ist »allumiere«). Isidor Mertel und seine Familie erlangten durch diese Industrie einen gewissen Wohlstand.

Herausragender Intellekt

Schon in der Pfarrschule der Kapuziner zeigte sich der herausragende Intellekt Teodolfo Mertels, so dass der begabte Junge in das Seminar von Montefiascone geschickt wurde, wo er mit Bravour die klassischen Studien abschloss. Zum Studium der Rechte begab er sich dann nach Rom. An der »Sapienza«-Universität promovierte er zweiundzwanzigjährig am 16. Juli des Jahres 1828 »in utroque iure«, im weltlichen und kirchlichen Recht. Schon nach wenigen Jahren der Praxis bei einem bekannten Advokaten hatte der Name des jungen Doktors einen guten Klang in den Gerichtssälen der Ewigen Stadt. Aufgrund seiner Fähigkeiten und seines sozialen Engagements wurde er Präfekt der »Congregazione di S. Ivo«, eines römischen Institutes, das die unentgeltliche anwaltliche Vertretung und Verteidigung Mittelloser übernahm.

Monsignore Giacomo Antonelli, der damalige Unterstaatssekretär des Papstes und spätere Kardinalstaatssekretär, wurde auf den begabten Juristen aufmerksam und freundete sich sogar mit ihm an. Von Antonelli gefördert, schlug Teodolfo Mertel eine vielversprechende Karriere an der Römischen Kurie ein. Am 29. August 1843 wurde er zum Prälaten-Referendar der Apostolischen Signatur ernannt, ein Jahr später stieg er zum Votanten (stimmberechtigter Richter) der Signatur auf, 1847 erfolgte die Berufung zum Auditor (Richter) der Sacra Romana Rota.

In all diesen Ämtern bewies Monsignore Mertel soviel Gewandtheit und Klugheit, dass ihn Pius IX. (Giovanni Maria Mastai-Ferretti, 1846-1878) in die Kommission für die politischen Reformen berief, die er zu Beginn seines Regierungsantrittes errichtet hatte. 1848 wurde ganz Europa durch Revolutionen erschüttert. Auch in Rom schien ein Umsturz unmittelbar bevorzustehen. Um dem entgegenzuwirken, sah sich Pius IX. gezwungen, dem immer lauter werdenden Ruf nach einer Verfassung zu entsprechen. Der Papst sah in Mertel den geeigneten Mann, ein für alle akzeptables »Statuto« zu schaffen. Zur Ausarbeitung der 69 Artikel wurden dem Prälaten nur 36 Stunden (!) zur Verfügung gestellt. Teodolfo Mertel gelang das Unmögliche. Obwohl sie für damalige Verhältnisse als liberal galt, konnte sie die Revolution im weltlichen Herrschaftsgebiet des Papstes und die dadurch erzwungene Flucht des Papstes in das Königreich Neapel nicht verhindern.

Als der Heilige Vater seine weltliche Herrschaft mit der Unterstützung eines französischen Expeditionskorps wiedergewann, ernannte er Monsignore Mertel zum Konsultor der Kommission, die er während seiner Abwesenheit mit der Regierung der Päpstlichen Staaten betraut hatte. Nach der Rückkehr des Papstes wurde der Prälat zunächst Minister ohne Portefeuille (Juni 1850 – März 1853), dann Minister des Innern und der Justiz (März 1853 – März 1858). Gemeinsam mit Monsignore François Xavier de Merode arbeitete er äußerst erfolgreich an der Verbesserung der Gerichtsverfahren und der Strafprozessordnung in den Päpstlichen Staaten.

Im Konsistorium vom 15. März 1858 berief ihn Papst Pius IX. in das Kardinalskollegium und übertrug ihm die Diakonie des heiligen Eustachius. Wie ein Großteil der Prälaten, die in der Verwaltung der Kirche und der Päpstlichen Staaten wirkten, so hatte auch Teodolfo Mertel nie die höheren Weihen eines Klerikers erhalten. Da die Erhebung zum Kardinal aber zumindest den Empfang der Weihe zum Diakon erforderte, wurde ihm diese am 16. Mai des Jahres in Castel Gandolfo, der Sommerresidenz der Päpste in den Albaner Bergen, von Pius IX. persönlich erteilt (die Weihe zum Subdiakon hatte er schon unmittelbar nach seiner Kreierung erhalten).

Noch im gleichen Jahr ernannte ihn der Papst wiederum zum Minister ohne Portefeuille und beauftragte ihn mit der Sorge um die Anstalten für Taubstumme und Behinderte – soziale Einrichtungen, die dem Heiligen Vater besonders am Herzen lagen und deren Errichtung in den Päpstlichen Staaten Pius IX. schon mit Beginn seines Pontifikates energisch betrieben hatte. 1861 wurde Kardinal Mertel zum Präfekten der Kongregation der Spolien ernannt; von 1863 bis 1871 war er zudem Präfekt des Staatsrates. Der Apostolischen Signatur stand er seit 1877 vor.

Zur Zeit der Sedisvakanz des Jahres 1878 war Teodolfo Mertel der ranghöchste der Kardinaldiakone, der Kardinalprotodiakon der Kirche.

Zeitgenössisches Amtspapier.

Ihm kam daher das alte Vorrecht und die ehrenvolle Aufgabe zu, den Gläubigen die Wahl und den Namen des neuen Papstes zu verkünden 20. Februar) und das Oberhaupt der Kirche mit der dreifachen Papstkrone, der Tiara, zu krönen (3. März).

Hochgeachteter Purpurträger

Unter Papst Leo XIII. (Gioacchino Pecci, 1878-1903) stieg Teodolfo Mertel in die einflussreiche und exklusive Klasse der Palatinkardinäle auf, zunächst als Sekretär der Memorialien (1878), dann ein Jahr später als Sekretär der Apostolischen Breven. Im Konsistorium von 1881 optierte er auf die Diakonie Santa Maria in Via Lata. Von 1884 bis zu seinem Tod im Jahre 1899 bekleidete er das Amt des Vizekanzlers der Heiligen Römischen Kirche. Seine Diakonie von Santa Maria in Via Lata tauschte er mit der Titelkirche S. Lorenzo in Damaso, die traditionsgemäß dem Vizekanzler zustand und »*pro illa vice* – für jenes eine Mal« – den Status einer Diakonie erhielt – die Ironie der Geschichte wollte es, dass unweit dieses Gotteshauses am 15. November 1848 Graf Pellegrino Rossi, der erste der nach der vom ihm erarbeiteten Verfassung ernannte Ministerpräsident des Kirchenstaates, von Revolutionären ermordet worden war und später in der genannten Basilika seine Grabstätte erhielt.

Teodolfo Mertel hatte sich neben den Arbeiten seines Berufs stets mit anderweitigen Studien beschäftigt und darin eine Erholung gesucht. Durch den Broterwerb seines Vaters und seinen Geburtsort angeregt, war er auf dem Gebiet der Geologie sehr bewandert und besaß eine Mineraliensammlung von hohem Wert. Besonderes Interesse zeigte er für historische Studien – schon in den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts hatte er anonym zwei grundlegende Werke über seine Heimatstadt verfasst (»Le memorie storiche sull'Allumiere« und »Cenni istorici sulle miniere delle Allumiere«). Die Entdeckungen De Rossis in den römischen Katakomben verfolgte er mit großer Anteilnahme. Selbst in hohem Alter fehlte er selten in den Sitzungen des archäologischen Vereins, der seine Versammlungen allmonatlich im Palazzo della Cancelleria, in dem sich auch die Amtswohnung des Kardinals befand, abhielt. »Kardinal Theodulf Mertel ist der ehrwürdige Greis, der bei allen Feierlichkeiten im Vatikan und ebenso bei den gern von ihm besuchten wissenschaftlichen Sitzungen der Akademien auffällt, weil er wegen teilweiser Lähmung von seinem Sekretär und seinem Kammerdiener beim Gehen gestützt werden muss«, schrieb Pius Maria Baumgarten in seinem Buch »Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild« (Bd.1, Wien 1899).

Es war üblich, dass die in Rom weilenden Gesandten fremder Mächte mit Blick auf ein kommendes Konklave ihren Souveränen und Regierungen in bestimmten Abständen Rapporte zukommen ließen, die diesen einen umfassenden Einblick in das Kardinalskollegium geben sollten, das heißt das wahrscheinliche Wahlverhalten der Purpurträger beschrieben und ihre jeweiligen Chancen auf die Nachfolge des heiligen Petrus erläuterten.

In einem Geheimbericht der preußischen Gesandtschaft beim Quirinal hieß es zu Kardinal Mertel: »Allgemein geachtet. Hat den Ruf eines gediegenen Rechtsgelehrten. Ist in weltlichen Dingen bewanderter als die Mehrzahl der übrigen Cardinäle. Soll im allgemeinen von gemäßigter Gesinnung sein.« Als einziger Kritikpunkt wurde angemerkt: »Stottert im Reden, seine Sprache ist nur schwer verständlich.«

Freiherr Anton von Cetto, der bayerische Gesandte am Heiligen Stuhl, bezeichnete den Kardinal in seinem »Tableau des Cardinaux« als »für juristische Dinge sehr befähigt« und hielt ihn, wohl auf Grund seiner Urheberschaft der Verfassung von 1848, für »liberal« und von »modernen Anschauungen«.

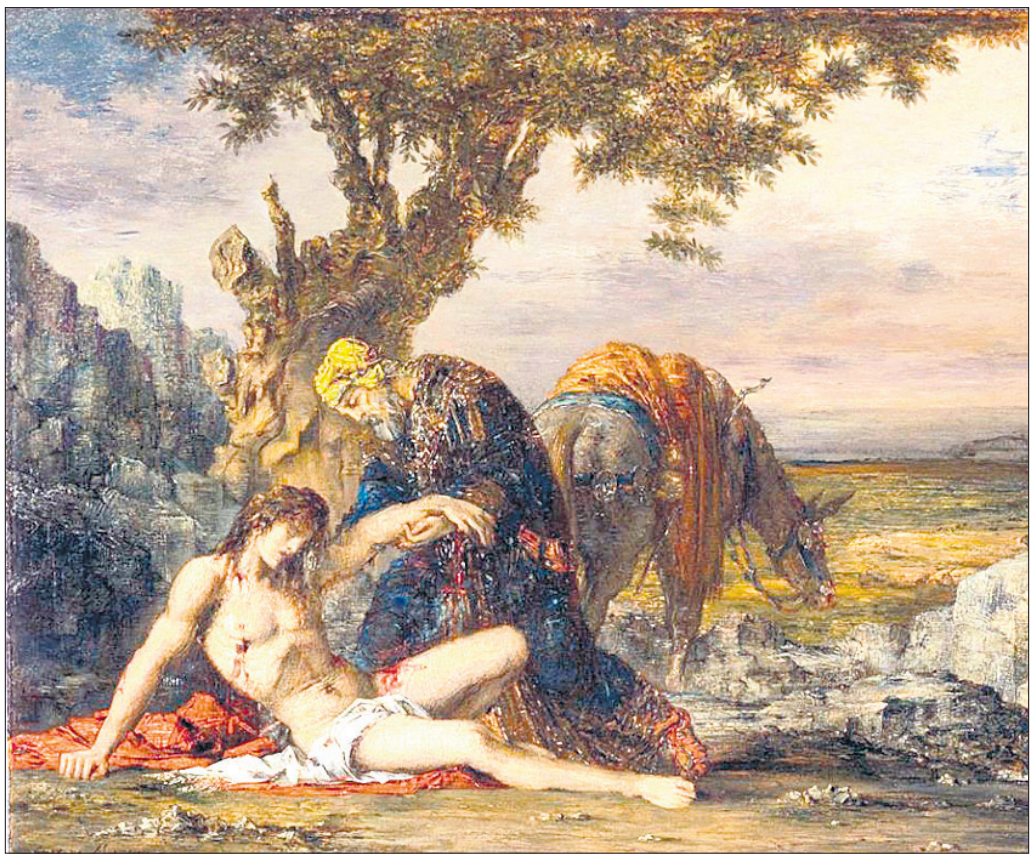
Im letzten Jahrzehnt seines Lebens verbrachte der Kardinal immer mehr Zeit in seiner Heimatstadt, der er sich stets eng verbunden gefühlt hatte – die dortige Armenfürsorge war von ihm großzügig unterstützt worden; vielen Priesteramtskandidaten, die über keine eigenen finanziellen Mittel verfügten, hatte er das Studium ermöglicht. Teodolfo Mertel verstarb am 11. Juli des Jahres 1899, fast völlig erblindet, in Allumiere. Die sterblichen Überreste des bei der Bevölkerung hochgeachteten Purpurträgers wurden in der Pfarrkirche aufgebahrt und dann in der Familiengruft nahe der Wallfahrtskirche der »Madonna delle Grazie al Monte« beigesetzt.

Mit Teodolfo Mertel starb der letzte Purpurträger, der keine höhere Weihe empfangen hatte als die eines Diakons. Dass es im Kardinalskollegium Kleriker gab, die »nur« Diakone waren, empfand man in alten Zeiten nicht als Mangel oder Makel, zumal es unter diesen herausragende, die Kirche prägende Männer gab – für das 19. Jahrhundert seien vor allem die Kardinalstaatssekretäre Ercole Consalvi (1757-1824) und Giacomo Antonelli (1806-1876) genannt.

Zur Enzyklika *Fratelli tutti*

Haltmachen, um »Zeit zu schaffen«

Von Luciano Floridi



Barmherziger Samariter, Gemälde von Gustave Moreau (1826-1898).

> *Jesus erzählt, wie ein verwundeter Mann am Wegesrand auf dem Boden lag, weil er überfallen worden war. Mehrere Menschen gingen an ihm vorbei und blieben nicht stehen. Es waren Menschen mit wichtigen Stellungen in der Gesellschaft, die aber die Liebe für das Gemeinwohl nicht im Herzen trugen. Sie waren nicht in der Lage, einige Minuten zu erübrigen, um dem Verletzten zu helfen oder zumindest Hilfe zu suchen. Einer blieb stehen, schenkte ihm seine Nähe, pflegte ihn mit eigenen Händen, zahlte aus eigener Tasche und kümmerte sich um ihn. Vor allem hat er ihm etwas gegeben, mit dem wir in diesen hektischen Zeiten sehr knausern: Er hat ihm seine Zeit geschenkt. Sicherlich hatte er sein Programm für jenen Tag, entsprechend seiner Bedürfnisse, seiner Aufgaben oder seiner Wünsche. Aber er ist fähig gewesen, angesichts dieses Verletzten alles beiseite zu legen, und ohne ihn zu kennen, hat er ihn für würdig befunden, ihm seine Zeit zu schenken.*
>
> *Fratelli tutti, 63*

Wir sind mit einer tragischen Zerreißprobe in das 21. Jahrhundert eingetreten: der Pandemie. In den Geschichtsbüchern wird dies die Zäsur zum 20. Jahrhundert sein, so wie der Erste Weltkrieg das Ende des 19. Jahrhunderts besiegelt hat. Die Klimakatastrophe, die soziale Ungerechtigkeit, das Ende der Ideologien, die Krise der Demokratie, die faschistischen Aufwallungen und der fundamentalistische Terrorismus, das Migrationsproblem, die Krise des neoliberalen kapitalistischen Systems: Dies alles sind Veränderungen mit einer langen Geschichte. Die Pandemie hat sie jedoch mit anderen zu einer einzigen synchronen und gewalttätigen globalen Stoßkraft zusammengeschweißt, und das Ende des 20. Jahrhunderts zu einer gemeinsamen planetarischen Erfahrung gemacht. Es ist der klassische »Kamm« der Geschichte, in dem die vielen schon vorher bestehenden Knoten jetzt miteinander verbunden sind. Jahrelang haben wir es abgelehnt, sie zu lösen; haben uns lieber damit begnügt, beim Fortschreiten in den Rückspiegel zu blicken (man denke an das wunderschöne europäische Projekt, das nicht mehr nur als Erfolg des Nachkriegsfriedens dargestellt werden kann); waren allzu oft unentschlossen und haben nur kleine Anpassungen vorgenommen oder uns der Illusion anachronistischer Unternehmungen (siehe Brexit) hingegeben.

So finden wir uns heute in einer fremden Epoche wieder, orientierungslos wie Schiffbrüchige auf einer Insel, die wir nicht kennen. Die Gefahr, das Falsche zu tun, ist enorm: Man braucht nur an die Schrecken zu denken, die auf den Ersten Weltkrieg gefolgt sind. Zu verstehen, bevor man handelt, ist daher lebenswichtig. Aber zu verstehen, ohne anschließend entsprechend zu handeln, bedeutet Selbstmord. Dafür braucht es mehr Philosophie, mehr Intelligenz, mehr Mut, mehr Leitungs- und Umsetzungsfähigkeit, mehr Politik (großgeschriebene Politik, das ist entscheidend).

Besser verstehen und handeln

In dieser Optik habe ich Papst Franziskus' Enzyklika *Fratelli tutti* gelesen. »Die Geschichte liefert Indizien für einen Rückschritt« (Nr. 11), und der Text bietet viele Reflexionen, um diese Falle zu vermeiden, um in einer Zeit tiefer Ungewissheit und Veränderungen besser zu verstehen und zu handeln.

Die Enzyklika besitzt – was die Analyse betrifft – eine enorme konzeptionelle und – was die Vorschläge betrifft – eine enorme moralische Reichhaltigkeit. Das sage ich nicht als Glaubender, sondern als Agnostiker, wenngleich in der Hoffnung, zu jenen zu gehören, die »den Willen Gottes manchmal besser erfüllen als die Glaubenden« (Nr. 74). Beim Lesen ist es mir oft passiert, dass ich im Geiste ausgerufen habe: »Bravo! Ja doch, genau so ist es!« (im inneren Dialog duzt man auch den Papst). Hier einige Beispiele. Das Böse bezwingt man nicht ein für alle Mal, sondern man besiegt es jedes Mal aufs Neue (Nr. 11), mit Hartnäckigkeit. Ich füge hinzu: Darum gewinnt man das moralische Spiel, indem man mehr Tore schießt (die gutgemachten Dinge) als Gegentore einsteckt (die begangenen Fehler). Nicht einmal der heilige Franziskus hat 1:0 gewonnen. Das wirtschaftliche Wachstum ist nicht die menschliche Entwicklung, sondern letztere muss ersteres leiten (Nr. 21). Darum müssen wir sowohl den Kapitalismus – der vom Konsum (Nr. 13) zum Sorge-Tragen (Nr. 17) übergehen muss – als auch die Politik verändern, die durch die »politische Nächstenliebe« (Nr. 190) vom individualistischen Interesse zur kollektiven Beteiligung und zur gemeinsamen Hoffnung übergehen muss. Das Schlimmste, was passieren kann, ist, sogar die Scham zu verlieren über das Böse, das man getan hat (Nr. 45). Wünschenswert ist daher die Erlangung der »Gnade, uns zu schämen für das, was zu tun wir als Menschen fähig gewesen sind« (Nr. 247; mit Bezug auf die Shoah).

Ich könnte weiter fortfahren, möchte aber lieber einen Interpretationsschlüssel anbieten, der mir philosophisch prägnant und zwingend erscheint: die Zeit. In der Enzyklika ist eingangs vom Raum die Rede, von trennenden Grenzen, Mauern und Barrieren. Schnell versteht man jedoch, dass die Zeit die wichtigste Variable ist, wie die zahlreichen Hinweise auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zeigen. Die Geschichte ist bekannt (Nr. 63). Wie bei der Enzyklika scheint es sich um eine Frage des geometrischen Raumes zu handeln: Die Weglinie des Juden kreuzt sich, zu seinem Unglück, mit der Linie der Räuber, die ihn an einem bestimmten Punkt überfallen. Dann gibt es die Parallellinien des Priesters und des Leviten sowie die des Samariters, der jedoch am selben Punkt haltmacht und ihm hilft, und schließlich die neue Weglinie des Samariters, der wieder aufbricht, aber zurückkommen will. Ich habe das Gleichnis schon immer auf »geometrische« Weise gelesen. Beim Lesen der Enzyklika habe ich jedoch verstanden, dass es ein Gleichnis über die Zeit ist: »Vor allem hat er [der Samariter] ihm [dem Juden] etwas gegeben, mit dem wir in diesen hektischen Zeiten sehr knausern: Er hat ihm seine Zeit geschenkt. […] Ohne ihn zu kennen, hat er ihn für würdig befunden, ihm seine Zeit zu schenken« (Nr. 63). Obwohl der Samariter die eigene Zeit wertschätzt (er ist ein Geschäftsmann), hat er haltgemacht. Und so hat er eine neue *Geschichte* geschaffen, eine Geschichte der Aufmerksamkeit und der Fürsorge, *in der Zeit*, indem er *Zeit* für den Leidenden gefunden hat und sie ihm unentgeltlich (Nr. 139) und auf eigene Kosten geschenkt hat – nicht nur, weil Zeit Geld ist, sondern auch, weil er den Herbergsvater bezahlt, sofort und mit einem Versprechen für die Zukunft, *in der Zeit*.

Im Englischen gibt es einen schönen Ausdruck, um zu sagen, dass man Zeit findet für das, was wichtig ist: *to make time*, »Zeit schaffen«. Der Samariter *makes time* für den Leidenden. Und dieses »Zeit schaffen« bedeutet für den anderen, *gleichzeitig* reicher zu werden, denn die eigene Zeit zu schenken bedeutet, sie auch sich selbst zu schenken. Ohne den anderen, der sie empfängt, könnte der Schenkende keine *Zeit* für sich selbst *schaffen*. Dieses Beziehungsgeflecht aus der Zeit, den zwischenmenschlichen Beziehungen, der Solidarität *untereinander*, der Nächstenliebe *untereinander*, durchzieht die gesamte Enzyklika, und ich glaube, dass es ein grundlegender Interpretationsschlüssel ist.

»Keiner kann sich allein retten«

Es soll genügen, unter den prägnantesten Aussagen nur eine zu erwähnen, die zweimal vorkommt: »Keiner kann sich allein retten« (Nr. 32, Nr. 54 und noch einmal in Nr. 137, wo es heißt, dass »wir die Probleme unserer Zeit nur gemeinsam oder gar nicht bewältigen werden«). Keiner kann sich selbst umarmen. Einander umarmen ist nur dann möglich, wenn man nach einer Trennung wieder zusammenkommt, wobei die Identitäten vereint, aber nicht ausgelöscht werden. Den anderen zu umarmen ist daher auch die einzige Weise, uns selbst zu umarmen. Sartre hatte Unrecht: Die Hölle ist nicht der andere, sondern die Abwesenheit des anderen (Nr. 150), denn man rettet sich nur, indem man den anderen rettet. Darum müssen wir uns einander zum Nächsten machen, wie es in der Enzyklika immer wieder heißt (Nr. 80-81). Das ist heute einfacher, denn in der Infosphäre ist jeder von uns von jedem anderen nur einen Schritt weit entfernt.

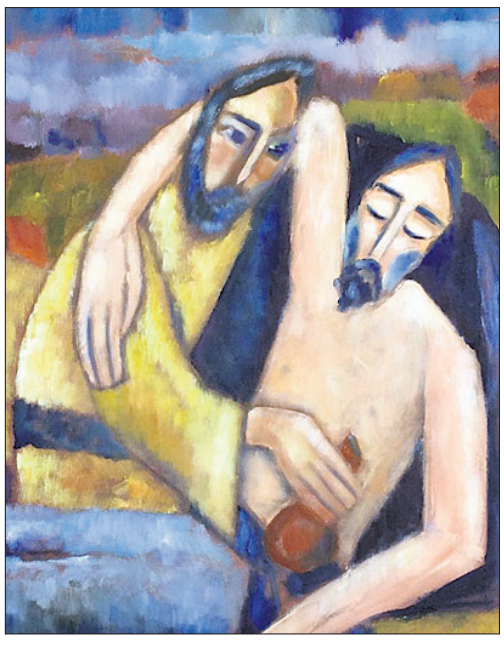
Das Gegenteil von haltmachen und »Zeit schaffen« ist die »›Begierlichkeit‹: […] die Neigung des Menschen, sich in der Immanenz des eigenen Ichs zu verschließen« (Nr. 166). Es ist die Inkonsequenz zu glauben, dass wir leben könnten, als wären wir parallele Linien ohne die Ebene, zu der wir gehören; Knoten ohne das Netz, das uns zusammenhält. Es ist die Ablehnung des Beziehungsgeflechts.

Das Verschließen in die Immanenz ist der oberflächliche und klaustrophobische Raum dessen, der nicht haltmacht und keine »Zeit schafft«, um Zeit empfangen zu können; der andere und damit sich selbst nicht rettet. Die Lösung gegen die Begierlichkeit liegt daher darin, die Immanenz des eigenen Ich zu öffnen, sie zu zwingen, für die Hoffnung auf Transzendenz (zumindest für diesen Agnostiker), wenn nicht sogar für den Glauben an (für den Glaubenden) die Transzendenz offen zu werden. Ob dies eine »laizistische Transzendenz« sein kann, bleibt eine offene Frage für den Agnostiker. Aber ganz gleich, ob laizistisch oder religiös: Es ist eine Öffnung, die ihren Preis hat, wie das Haltmachen des Samariters, und es ist eine Öffnung, die wir mit allen teilen können, weil sie ermöglicht wird von der universalen Anerkennung der Würde des Menschen (Nr. 213-214), die über die Zeit der Geschichte hinausgeht und daher die Immanenz des eigenen Ich immer einen Spalt weit offen lässt, wie eine Tür, durch die man das Licht erahnen kann.

Am Ende der Lektüre habe ich mich gefragt: Wie ist es dem Samariter danach ergangen? Wir wissen, dass er wieder aufgebrochen ist. Er hatte zu tun. Er zählte darauf zurückzukommen. Die Enzyklika hat bei mir die Vorstellung geweckt, dass er den Weg mit einem Lächeln fortgesetzt hat. Denn im Rückblick hat er es dem Leidenden zu verdanken, dass er jetzt weiß, wer er ist. Indem er die von der Menschenwürde des Leidenden gestellte Bitte erfüllt hat (Nr. 218), hat er auch die Antwort auf die Frage nach der eigenen Menschenwürde als wohltätige und freundliche Person erhalten (Nr. 222-224). Es bedurfte der Kraft haltzumachen, um zu verstehen, wer er ist, und sich nicht zu schämen. Am Ende war es die bestmögliche Investition seiner Zeit.

(Orig. ital. in O.R. 7.11.2020)

> *Mit wem identifizierst du dich? Diese Frage ist hart, direkt und entscheidend. Welchem von ihnen ähnelst du? Wir müssen die uns umgebende Versuchung erkennen, die anderen nicht zu beachten, besonders die Schwächsten. Sagen wir es so, in vieler Hinsicht haben wir Fortschritte gemacht, doch wir sind Analphabeten, wenn es darum geht, die Gebrechlichsten und Schwächsten unserer entwickelten Gesellschaften zu begleiten, zu pflegen und zu unterstützen. Wir haben uns angewöhnt wegzuschauen, vorbeizugehen, die Situationen zu ignorieren, solange uns diese nicht direkt betreffen.*
>
> *Fratelli tutti, 64*



Heilige Messe zum 4. Welttag der Armen

Die Armen stehen in der Mitte des Evangeliums

Predigt von Papst Franziskus am 15. November

Der Gottesdienst anlässlich des Welttags der Armen fand am Kathedra-Altar des Petersdoms statt. Aufgrund der Corona-Pandemie waren nur rund 100 Gäste zugelassen, darunter auch eine Gruppe Obdachloser, die von der katholischen Gemeinschaft Sant'Egidio betreut werden. Das Mittagessen mit den Armen, zu dem Franziskus in den Vorjahren nach der Messe Hunderte Personen in die vatikanische Audienzhalle geladen hatte, musste entfallen. Stattdessen wurden vor der vatikanischen Audienzhalle Lebensmittelpakete an die Betroffenen verteilt.

Das Gleichnis, das wir gehört haben, hat einen Anfang, eine Mitte und ein Ende, welche den Anfang, die Mitte und das Ende unseres Lebens erhellen.

Der Anfang. Alles beginnt mit *einem großen Vermögen*: Der Herr behält seine Reichtümer nicht für sich selbst, sondern gibt sie den Dienern, dem einen gibt er fünf, dem anderen zwei und wieder einem anderen ein Talent, »jedem nach seinen Fähigkeiten« (*Mt* 25,15). Man hat errechnet, dass ein einziges Talent einem Lohn von etwa zwanzig Jahren Arbeit entsprach: Es war ein überreiches Vermögen, das damals für ein ganzes Leben ausreichte. Das also ist der Anfang: Auch für uns begann alles mit *der Gnade Gottes*, – alles beginnt immer mit der Gnade, nicht mit unseren Leistungen – mit der Gnade Gottes, die der Vater ist und so viel Vermögen in unsere Hände gelegt hat, indem er jedem von uns unterschiedliche Talente anvertraut hat. Wir sind Träger eines großen Reichtums, der nicht davon abhängt, wie viel wir haben, sondern davon, was wir sind: von dem Leben, das wir empfangen haben, von dem Guten, das in uns ist, von der unüberwindlichen Schönheit, die Gott uns verliehen hat. Denn wir sind als sein Bild geschaffen, jeder von uns ist in seinen Augen kostbar, jeder von uns ist einzigartig und unersetzlich in der Geschichte! So schaut uns Gott an, so *empfindet* er uns.

Keine Treue ohne Risiko

Wie wichtig ist es doch, sich daran zu erinnern. Wenn wir unser Leben betrachten, sehen wir allzu oft nur das, was uns fehlt, und wir beklagen uns über das, was uns fehlt. Dann erliegen wir der Versuchung des »Schön wär's! …«: Schön wär's, wenn ich diesen Job hätte, wenn ich dieses Haus besäße, wenn ich Geld und Erfolg hätte, wenn ich dieses Problem nicht hätte, wenn ich bessere Menschen um mich herum hätte! … Doch die Illusion des »Schön wär's« hindert uns daran, das Gute zu sehen, und lässt uns die Talente vergessen, die wir haben. Ja, *jenes* Talent hast du nicht, aber dieses, und das »Schön wär's« führt dazu, dass wir dieses vergessen. Aber Gott hat sie uns anvertraut, weil er jeden von uns kennt und weiß, wozu wir fähig sind; er vertraut uns, trotz unserer Schwächen. Er vertraut auch jenem Diener, der das Talent dann verstecken wird: Gott hofft, dass auch er, trotz seiner Ängste, das, was er erhalten hat, gut nutzen wird. Kurz gesagt, der Herr bittet uns, die Gegenwart zu nutzen und dabei nicht der Vergangenheit nachzutrauern, sondern aktiv seine Rückkehr zu erwarten. Jene Misanthropie, die wie Zynismus, wie ein schwarzer Humor die Seele vergiftet und sie immer zurückschauen lässt, immer auf die anderen, doch nie auf die eigenen Hände, auf die Möglichkeiten zu arbeiten, die der Herr uns gegeben hat, auf unsere Gelegenheiten…, und auch auf unsere Armseligkeit.

Damit sind wir in der *Mitte* des Gleichnisses angelangt. Hier geht es um das, was die Diener tun, das heißt um ihren *Dienst*. Mit diesem Dienst ist auch unser Tun gemeint, das, was unsere Talente fruchtbar macht und dem Leben einen Sinn gibt: Tatsächlich vertut einer sein Leben, wenn er nicht lebt, um zu dienen. Das müssen wir wiederholen und uns oft vorsagen: Der vertut sein Leben, wenn er nicht lebt, um zu dienen. Wir sollten das meditieren: Der vertut sein Leben, wenn er nicht lebt, um zu dienen. Aber wie sieht dieser Dienst aus? Im Evangelium werden diejenigen als gute Diener bezeichnet, die etwas *riskieren*. Sie sind nicht vorsichtig und zurückhaltend, sie bewahren nicht auf, was sie erhalten haben, sondern sie setzen es ein. Denn ein Gut, das nicht investiert wird, geht verloren, und die Bedeutung unseres Lebens hängt nicht davon ab, wie viel wir beiseitelegen, sondern davon, wie viel Frucht wir bringen. Wie viele Menschen verbringen ihr Leben nur damit, Besitz anzuhäufen. Sie sind darauf bedacht, dass es ihnen *gut geht*, anstatt dass sie *Gutes tun*. Aber wie leer ist solch ein Leben, das *Bedürfnissen* nachjagt, ohne auf die *Bedürftigen* zu schauen! Wenn wir *über Gaben verfügen*, dann nur darum, dass wir eine Gabe für die anderen *sind*. Und hier, Brüder und Schwestern, stellen wir uns die Frage: Befriedige ich nur das Bedürfnis des Anderen, oder schaue ich ihn an, der ein Bedürfnis hat? Der bedürftig ist? Ist meine Hand so [er streckt sie aus] oder so [er zieht sie zurück]?

Es sei darauf hingewiesen, dass die Diener, die investieren, die Risiken eingehen, viermal als »treu« bezeichnet werden (V. 21 und 23). Für das Evangelium gibt es keine Treue ohne Risiko. »Stimmt es, Pater, dass Christsein heißt, etwas zu riskieren?« – »Ja, mein Lieber oder meine Liebe, etwas riskieren! Wenn du nichts riskierst, endest du wie der dritte [Diener]: Du vergräbst deine Fähigkeiten, deine geistigen und materiellen Gaben, alles«. Riskieren: Es gibt keine Treue ohne Risiko. Gott treu zu sein bedeutet sein Leben hinzugeben, es bedeutet, die eigenen Pläne durch den Dienst durcheinanderbringen zu lassen. »Ich habe einen bestimmten Plan, wenn ich mich aber jetzt zur Verfügung stelle …« Lass es zu, dass der Plan durcheinandergebracht wird, stelle dich zur Verfügung! Es ist traurig, wenn ein Christ in die Defensive geht und sich nur an die Einhaltung der Regeln und die Befolgung der Gebote klammert. Jene »maßvollen« Christen, die nie die Regeln übertreten, nie, weil sie Angst vor dem Risiko haben. Und diese, gestattet mir das Bild, diese, die sich so um sich selbst sorgen, um bloß nichts zu riskieren, diese beginnen schon im Leben einen Prozess der Seelenmumifizierung und enden als Mumien. Das reicht nicht, es reicht nicht, die Regeln zu beachten

Dienst nach Gottes Willen

Die Treue zu Jesus erschöpft sich nicht darin, keine Fehler zu machen. So was ist negativ. Das dachte der faule Diener des Gleichnisses: Bar jeglicher Initiative und Kreativität, versteckt er sich hinter einer unnützen Angst und vergräbt das empfangene Talent. Der Herr nennt ihn sogar »schlecht« (V. 26), obwohl er nichts falsch gemacht hat! Ja, aber er hat eben auch nichts Gutes getan. Er zog es vor, durch Unterlassung zu sündigen, anstatt Fehler zu riskieren. Er war Gott nicht treu, denn dieser liebt die Selbsthingabe; und der Diener beleidigte ihn aufs Schlimmste, indem er ihm die erhaltene Gabe zurückgab. »Du hast mir das gegeben, ich gebe dir das«, nichts weiter. Der Herr lädt uns vielmehr ein, uns großzügig einzusetzen, die Angst zu besiegen und jene Passivität zu überwinden, die mitschuldig macht. Lasst uns heute, in diesen Zeiten voll Unsicherheit, in diesen zerbrechlichen Zeiten, unser Leben nicht damit vergeuden, dass wir nur an uns selbst denken, mit jener Haltung der Gleichgültigkeit. Machen wir uns keine Illusionen, während wir sagen: »Friede und Sicherheit!« (*1 Thess* 5,3). Der heilige Paulus fordert uns auf, uns der Realität zu stellen und uns nicht von der Gleichgültigkeit anstecken zu lassen.

Wie also sieht ein Dienst nach Gottes Willen aus? Der Herr erklärt es dem untreuen Diener: »Du hättest mein Geld auf die Bank bringen müssen, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten« (V. 27). Wer sind für uns diese »Banken«, die in der Lage sind, einen langfristigen Zins zu geben? Das sind *die Armen*. Vergesst es nicht: Die Armen stehen in der Mitte des Evangeliums. Das Evangelium versteht man nicht ohne die Armen. Die Armen sind in der Person Jesu selbst verkörpert, der, obwohl er reich war, sich selbst entäußerte, sich arm gemacht hat, sich selbst zur Sünde, zur schlimmsten Form der Armut, gemacht hat. Die Armen garantieren uns eine ewige Rendite und sie ermöglichen uns schon jetzt, reicher an Liebe zu werden. Denn die größte Armut, die es zu bekämpfen gilt, ist unsere Armut an Liebe. Die größte Armut, die es zu bekämpfen gilt, ist unsere Armut an Liebe. Das *Buch der Sprichwörter* preist die Frau, die tüchtig ist in der Nächstenliebe und alle Perlen an Wert übertrifft: diese Frau sollten wir nachahmen, denn, wie es im Text heißt, »sie reicht dem Armen ihre Hände« (*Spr* 31,20): Das ist der große Reichtum dieser Frau. Reiche den Bedürftigen die Hand, anstatt zu beanspruchen, was dir fehlt: Auf diese Weise wirst du die Talente, die du erhalten hast, vervielfachen.

Die Weihnachtszeit rückt näher, die Zeit der Feste. Oftmals kommt da bei vielen Leuten die Frage auf: »Was kann ich kaufen? Was kann ich noch brauchen? Ich muss in die Geschäfte gehen, um einzukaufen.« Sagen wir lieber ein anderes Wort: »Was kann ich für die anderen tun?« Um wie Jesus zu sein, der sich selbst hingegeben hat und eben in dieser armseligen Krippe geboren wurde.

So kommen wir zum *Ende* des Gleichnisses: Da wird es denjenigen geben, der im Überfluss haben wird, und denjenigen, der sein Leben vergeudet hat und arm bleiben wird (vgl. V. 29). Am Ende des Lebens also wird die Wirklichkeit offenbar: Die Täuschung der Welt, wonach Erfolg, Macht und Geld dem Leben Sinn verleihen, wird vergehen, während die Liebe, das, was wir gegeben haben, sich als wahrer Reichtum erweisen wird. Jene Dinge werden fallen, die Liebe wird hingegen hervortreten. Ein großer Kirchenvater schrieb einmal: »So geschieht es im Leben: Nachdem der Tod gekommen ist und der Vorhang gefallen ist, nehmen alle die Masken von Reichtum und Armut ab und verlassen diese Welt. Sie werden nur nach ihren Werken beurteilt, einige als wirklich reich, andere als arm« (vgl. hl. Johannes Chrysostomus, *De Lazaro concio*, II, 3). Wenn wir schon nicht arm leben wollen, dann bitten wir um die Gnade, Jesus in den Armen sehen und Jesus in den Armen dienen zu dürfen.

Ich möchte den vielen treuen Dienern Gottes danken, die nicht von sich reden machen, sondern dies leben, indem sie dienen. Ich denke dabei zum Beispiel an Don Roberto Malgesini. Dieser Priester hatte keine großen Konzepte; er sah einfach Jesus in den Armen und den Sinn des Lebens im Dienen. Sanftmütig trocknete er Tränen im Namen Gottes, der tröstet. Der *Anfang* seines Tages war das Gebet, um das anzunehmen, was Gott ihm gab; *die Mitte* des Tages war die Nächstenliebe, um die empfangene Liebe fruchtbar zu machen; *das Ende* war ein klares Zeugnis des Evangeliums. Dieser Mann hatte verstanden, dass er den vielen armen Menschen, denen er täglich begegnete, die Hand reichen musste, weil er in jedem von ihnen Jesus sah. Brüder und Schwestern, bitten wir um die Gnade, nicht nur in Worten, sondern auch in unseren Taten Christen zu sein, damit wir Frucht bringen, wie es der Wunsch Jesu ist. Amen.

Zum Untersuchungsbericht über Theodore McCarrick

Eine schmerzliche Geschichte, aus der die Kirche lernt

Eine Analyse des vom Staatssekretariat veröffentlichten Dossiers, in dem anhand von Unterlagen und Zeugnissen über die Vergehen des aus dem Klerikerstand entlassenen ehemaligen Kardinalerzbischofs von Washington berichtet wird.

Von Andrea Tornielli

Im Februar 2019 fand im Vatikan eine internationale Kinderschutz-Konferenz statt, bei der Papst Franziskus die Kirche zum kompromisslosen Kampf gegen Missbrauch aufrief.

Bei der Ernennung von Theodore McCarrick zum Erzbischof von Washington im Jahre 2000 handelte der Heilige Stuhl auf der Basis von unvollständigen Teilinformationen. Leider kam es zu Versäumnissen und Unterbewertungen und wurden Entscheidungen getroffen, die sich später als falsch herausstellten, auch weil im Verlauf der damals von Rom verlangten Überprüfungen die befragten Personen nicht immer alles erzählten, was sie wussten. Bis zum Jahre 2017 betraf keine detaillierte Anschuldigung die Frage von Missbrauch oder Belästigung zu Schaden von Minderjährigen. Kaum dass die erste Anklage von Seiten eines zur Zeit der Ereignisse minderjährigen Opfers eingegangen war, handelte Papst Franziskus schnell und entschlossen gegenüber dem alten Kardinal, der bereits 2006 die Leitung der Diözese abgegeben hatte: Zuerst enthob er ihn der Kardinalswürde und entließ ihn dann aus dem Klerikerstand. Das alles geht aus dem vom Staatssekretariat veröffentlichten *Bericht über das institutionelle Wissen und den Entscheidungsprozess des Heiligen Stuhls in Bezug auf den ehemaligen Kardinal Theodore Edgar McCarrick (Zeitraum von 1930 bis 2017)* hervor.

Eine eingehende Antwort

Der *Bericht* an sich gibt – seinem Inhalt und Umfang nach – eingehend Antwort über die von Papst Franziskus übernommene Verpflichtung, den Fall McCarrick gründlich zu untersuchen und die Ergebnisse der Untersuchung zu veröffentlichen. Der *Bericht* stellt auch einen Akt der aufmerksamen Hirtensorge des Papstes gegenüber der katholischen Gemeinde in den Vereinigten Staaten dar, die von der Tatsache, dass McCarrick in der Hierarchie so hohe Ämter erreichen konnte, verwundet und erschüttert ist. Die in den vergangenen zwei Jahren durchgeführte Untersuchung nahm im Spätsommer 2018 ihren Anfang, als über Wochen große Spannung herrschte und die dann in der internationalen Medienaktion des ehemaligen Nuntius in Washington, Erzbischof Carlo Maria Viganò, gipfelte, in der er sogar öffentlich den Rücktritt des Papstes forderte.

Bis 2017 keine Anschuldigungen über Missbrauch von Minderjährigen

Die Stärke des *Berichts* liegt gewiss in seiner Vollständigkeit, aber auch im Gesamtüberblick, den er bietet. Und aus diesem Gesamtüberblick gehen einige feste Punkte hervor, die doch beachtet werden sollten. Der erste Punkt betrifft die begangenen Fehler, die bereits die Verabschiedung neuer kirchlicher Bestimmungen zur Folge hatten, damit die Geschichte sich nicht wiederholt. Ein zweites Element berührt die Tatsache, dass bis zum Jahr 2017 keine detaillierten Anschuldigungen bezüglich von McCarrick begangenen Missbräuchen an Minderjährigen vorlagen. Es stimmt, dass in den Neunzigerjahren einige Kardinäle und die Nuntiatur in Washington verschiedene anonyme Briefe erhalten hatten, die darauf anspielten, jedoch ohne Indizien, Namen, Umstände zu nennen, und eben deshalb – weil konkrete Elemente fehlten – leider für nicht glaubwürdig gehalten wurden. Erst vor drei Jahren wurde die erste detaillierte Anschuldigung bezüglich Missbrauch von Minderjährigen eingereicht, und sofort wurde ein kanonisches Verfahren eingeleitet, das mit den beiden späteren Urteilen von Papst Franziskus seinen Abschluss fand: Zuerst hat er den emeritierten Kardinal der Kardinalswürde enthoben und dann aus dem Klerikerstand entlassen. Es ist das Verdienst der Menschen, die sich während des ganzen kanonischen Verfahrens gemeldet haben, um McCarrick anzuzeigen, dass die Wahrheit ans Licht kommen konnte. Ihnen gebührt Dank dafür, dass sie den Schmerz der Erinnerung an das Erlittene überwunden haben, um ihr Zeugnis abzulegen.

Die Überprüfung vor der Papstreise

Aus dem *Bericht* geht hervor, dass sowohl zur Zeit der Berufung ins Bischofsamt (1977) als auch bei der Ernennung als Bischof von Metuchen (1981) und dann als Erzbischof von Newark (1986) keine der im Rahmen des Informationsprozesses befragten Personen negative Angaben über die moralische Haltung von Theodore McCarrick gemacht hatte. Eine erste informelle »Überprüfung« einiger Anschuldigungen bezüglich des Verhaltens des damaligen Erzbischofs von Newark gegenüber Seminaristen und Priestern seiner Diözese findet Mitte der Neunzigerjahre vor der Reise von Johannes Paul II. in diese US-amerikanische Stadt statt. Die Durchführung liegt beim Erzbischof von New York Kardinal John O'Connor: Er holt bei anderen US-amerikanischen Bischöfen Informationen ein und kommt zu dem Schluss, dass einem päpstlichen Besuch in der Stadt, deren Bischof damals McCarrick war, keine »Hindernisse« entgegenstehen.

Der Brief von Kardinal O'Connor

Einen entscheidenden Punkt in der Geschichte stellt sicherlich die Ernennung zum Erzbischof von Washington dar. In den Monaten, in denen sich die Idee einer möglichen Versetzung von McCarrick an einen traditionellen Kardinalssitz in den Vereinigten Staaten den Weg bahnt, ist gegenüber verschiedenen maßgeblichen positiven Gutachten das negative von Kardinal O'Connor zu vermerken. Obwohl der Kardinal bekannte, keine direkten Informationen zu haben, erklärte er dennoch in einem Schreiben an den Apostolischen Nuntius vom 28. Oktober 1999, dass er die Ernennung von McCarrick in ein neues Amt für einen Fehler hielt: Es würde nämlich die Gefahr eines großen Skandals bestehen aufgrund der Gerüchte, denen zufolge der Erzbischof in der Vergangenheit mit jungen Erwachsenen im Pfarrhaus und mit Seminaristen in einem Haus am Meer das Bett geteilt haben soll.

Die erste Entscheidung von Johannes Paul II.

In dieser Hinsicht ist es von Bedeutung, die von Johannes Paul II. anfangs getroffene Entscheidung zu unterstreichen. Der Papst beauftragt den Nuntius, die Stichhaltigkeit dieser Anschuldigungen zu überprüfen. Die schriftliche Untersuchung erbringt auch diesmal keinen konkreten Beweis: Drei der vier befragten Bischöfe aus dem Staat New Jersey liefern Informationen die, dem *Bericht* nach, »ungenau und unvollständig« sind. Der Papst nimmt, obwohl er McCarrick seit einer Begegnung bei einer Reise in die Vereinigten Staaten im Jahr 1976 kennt, den Vorschlag des damaligen Nuntius Gabriel Montalvo und des damaligen Präfekten der Bischofskongregation Giovanni Battista Re an, seine Nennung als Kandidat fallen zu lassen. Obschon es keine detaillierten Elemente gab, sollte man durch eine Versetzung des Prälaten nach Washington nicht das Risiko eingehen, dass die Anschuldigungen, auch wenn man sie für substanzlos hielt, wieder aufkommen und somit Verlegenheit und Skandal provozieren konnten. McCarrick schien daher dafür bestimmt zu sein, in Newark zu bleiben.

McCarricks Brief an den Papst

Der Lauf der Dinge ändert sich ganz radikal durch eine neue Begebenheit: McCarrick selbst, der wahrscheinlich erfahren hat, dass er als Kandidat vorgesehen gewesen war, es aber dann Vorbehalte gegen ihn gegeben hatte, schreibt am 6. August 2000 dem damaligen Privatsekretär des polnischen Papstes, Bischof Stanislaw Dziwisz. Er beteuert seine Unschuld und schwört, »niemals sexuelle Beziehungen mit einer Person – Mann oder Frau, jung oder alt, Kleriker oder Laie – gehabt zu haben«. Johannes Paul II. liest den Brief: Er kommt zu der Überzeugung, dass der US-amerikanische Bischof die Wahrheit sagt und dass die negativen »Gerüchte« eben nur Gerüchte sind, unbegründet oder jedenfalls unbewiesen. Es ist nun der Papst selbst, der durch genaue Anweisungen an den damaligen Staatssekretär Angelo Sodano bestimmt, dass McCarrick in den Kreis der Kandidaten aufgenommen wird. Und schließlich wählt er ihn für den Bischofsstuhl in Washington aus. Um den Kontext dieser Zeit zu verstehen, kann einigen im *Bericht* zitierten Zeugnissen zufolge auch die persönliche Erfahrung des ehemaligen Erzbischofs Wojtyla in Polen eine Hilfe sein: Jahrelang war er Zeuge von falschen Anschuldigungen seitens des Regimes gewesen, um Priester und Bischöfe in Verruf zu bringen.

Der Entschluss von Benedikt XVI.

Bis zur Ernennung als Erzbischof von Washington hatte keines der Opfer – erwachsen oder minderjährig – mit dem Heiligen Stuhl oder mit dem Nuntius in den Vereinigten Staaten Kontakt aufgenommen, um eine Anzeige wegen unangemessenen Verhaltens des Erzbischofs zu machen. Während der Zeit seines Bischofsamts in Washington wird nichts Unangemessenes hinsichtlich McCarricks Verhaltens gemeldet. Als im Jahre 2005 wieder Anschuldigungen wegen Belästigung und Missbrauch Erwachsenen gegenüber aufkommen, fordert der neue Papst Benedikt XVI. sofort den Rücktritt des US-amerikanischen Kardinals, dem er eben erst eine zweijährige Verlängerung im Amt zugestanden hatte. 2006 gibt also McCarrick die Leitung der Erzdiözese Washington auf und wird somit emeritierter Bischof. Aus dem *Bericht* geht hervor, dass zu dieser Zeit Viganò, damals Delegierter für die Päpstlichen Vertretungen, den Vorgesetzten im Staatssekretariat die bei der Nuntiatur eingegangenen Informationen gemeldet und dabei deren Ernst unterstrichen hatte. Er schlug Alarm, war sich jedoch selber darüber im Klaren, keine erwiesenen Anschuldigungen zu haben. Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone unterbreitet die Sache direkt Papst Benedikt XVI. In dem Kontext, dass nichts über minderjährige Opfer vorliegt und es sich um einen bereits aus dem Amt geschiedenen Kardinal handelt, wird beschlossen, kein formales kanonisches Verfahren, um Untersuchungen über McCarrick anzustellen, zu eröffnen.

Ermahnungen, keine Strafen

In den darauffolgenden Jahren reist der Kardinal trotz der Forderung der Bischofskongregation, ein zurückgezogenes Leben zu führen und auf die häufigen öffentlichen Termine zu verzichten, weiter rund um die Welt, auch nach Rom. Diese Reisen waren im Allgemeinen dem Nuntius bekannt und von ihm zumindest stillschweigend gebilligt. Es ist viel darüber diskutiert worden, wie weit diese Forderung des Heiligen Stuhls an McCarrick, ein zurückgezogenes Leben zu führen, wirklich gereicht hat. Aus den nun im Bericht veröffentlichten Unterlagen und Zeugnissen geht eindeutig hervor, dass es sich nie um »Strafen« gehandelt hat. Es waren eher Ermahnungen, die im Jahr 2006 mündlich und im Jahr 2008 schriftlich erteilt worden waren, ohne ausdrücklich ein »Imprimatur« des Willens des Papstes zu nennen. Es handelte sich also um Ermahnungen, für deren Umsetzung der gute Wille des Betroffenen vorausgesetzt wurde. Tatsächlich wird toleriert, dass der Kardinal tätig bleibt und weiterhin Reisen unternimmt und dass er, wenn auch ohne Auftrag des Heiligen Stuhls, verschiedene Missionen in diversen Ländern erfüllt, aus denen im Übrigen oft nützliche Informationen gewonnen werden. 2012 wird dem in der Zwischenzeit zum Nuntius in den Vereinigten Staaten ernannten Viganò eine neue Anschuldigung gegen McCarrick mitgeteilt. Angesichts dieser Tatsache erhält er vom Präfekten der Bischofskongregation Anweisungen zu einer Untersuchung. Wie aus dem *Bericht* hervorgeht, stellt der Nuntius aber nicht alle Ermittlungen an, die ihm aufgetragen worden waren. Ferner führt er den bisher verfolgten Ansatz weiter und unternimmt keine bedeutenden Schritte, um die Aktivitäten und die nationalen wie internationalen Reisen McCarricks einzuschränken.

Das von Papst Franziskus eingeleitete Verfahren

Bei der Wahl von Papst Franziskus ist McCarrick bereits über 80 Jahre alt und somit vom Konklave ausgeschlossen. Seine Reisegewohnheiten ändern sich nicht. Der neue Papst erhält weder Unterlagen noch Zeugnisse, die ihn über den Ernst der Anschuldigungen – bisher nur in Bezug auf Erwachsene – gegen den ehemaligen Erzbischof von Washington in Kenntnis setzen. Franziskus wird berichtet, dass es »Gerüchte« und Beschuldigungen bezüglich »unmoralischer Handlungen mit Erwachsenen« vor der Ernennung McCarricks nach Washington gegeben hatte. In der Meinung aber, dass die Anschuldigungen unter Johannes Paul II. überprüft und zurückgewiesen worden seien, und im Wissen darum, dass McCarrick während des Pontifikats von Benedikt XVI. tätig geblieben war, hält es Papst Franziskus für nicht notwendig, zu ändern,

Fortsetzung auf Seite 9

Erklärung von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin

Größere Aufmerksamkeit für den Schutz vor Missbrauch

Heute wird der *Bericht über das institutionelle Wissen und den Entscheidungsprozess des Heiligen Stuhls in Bezug auf den ehemaligen Kardinal Theodore Edgar McCarrick (Zeitraum von 1930 bis 2017)* veröffentlicht, den das Staatssekretariat im Auftrag des Heiligen Vaters erarbeitet hat. Es handelt sich um einen umfangreichen Text, der die sorgfältige Überprüfung aller relevanten Unterlagen in den Archiven des Heiligen Stuhls, der Nuntiatur in Washington und der in verschiedener Weise beteiligten Diözesen in den Vereinigten Staaten verarbeitet hat. Die umfassende Untersuchung wurde darüber hinaus um Informationen ergänzt, die in Gesprächen mit Zeugen und über die Fakten unterrichteten Personen gewonnen wurden, um ein möglichst vollständiges Bild und ein detaillierteres und genaueres Wissen über die relevanten Informationen zu erhalten.

Wir veröffentlichen diesen Bericht mit großem Schmerz über die Wunden, die diese Geschichte den Opfern, ihren Angehörigen, der Kirche in den Vereinigten Staaten und der Universalkirche zugefügt hat. Wie der Papst, so habe auch ich die Zeugenaussagen der Opfer einsehen können, die in den *Acta* enthalten sind, auf die sich dieser Bericht stützt und die in den Archiven des Heiligen Stuhls hinterlegt sind. Ihr Beitrag war wesentlich. Über den Missbrauch von Minderjährigen sagt Papst Franziskus im *Schreiben an das Volk Gottes* vom August 2018: »Mit Scham und Reue geben wir als Gemeinschaft der Kirche zu, dass wir nicht dort gestanden haben, wo wir eigentlich hätten stehen sollen, und dass wir nicht rechtzeitig gehandelt haben, als wir den Umfang und die Schwere des Schadens erkannten, der sich in so vielen Menschenleben auswirkte.«

Wie aus dem Umfang des Berichts und aus der Anzahl der darin enthaltenen Unterlagen und Informationen hervorgeht, suchte man der Wahrheit auf den Grund zu gehen und zugleich Material zusammenzustellen, das nützlich sein kann, um auf die von der genannten Situation aufgeworfenen Fragen Antworten zu finden. Die Untersuchung hat sich bekannterweise über zwei Jahre hingezogen und nun, bei der Veröffentlichung des Textes, wird man wohl den Grund für diese nicht so kurze Zeit verstehen. Ich erlaube mir, jeden, der Antworten sucht, einzuladen, das Dokument ganz zu lesen und nicht zu meinen, die Wahrheit nur in dem einen oder dem anderen Abschnitt zu finden. Nur mit einem vollständigen Überblick und einer Gesamtkenntnis der rekonstruierten Entscheidungsprozesse hinsichtlich des ehemaligen Kardinals McCarrick wird man verstehen können, was geschehen ist.

In den vergangenen zwei Jahren, während die diesem Bericht zugrundeliegende Untersuchung durchgeführt wurde, haben wir bedeutende Schritte unternommen, um eine größere Aufmerksamkeit auf den Schutz von Minderjährigen zu richten und ein wirkungsvolleres Eingreifen zu gewährleisten, damit sich bestimmte Entscheidungen der Vergangenheit nicht wiederholen mögen. Die kanonischen Bestimmungen wurden um das Motu proprio *Vos estis lux mundi* ergänzt, welches die Einrichtung stabiler Mechanismen hinsichtlich der Entgegennahme der Meldungen von Missbräuchen vorsieht und eine klare Verfahrensweise bezüglich der Untersuchung von Anzeigen gegen Bischöfe, die Verbrechen begangen oder Täter geschützt haben, festlegt. Zu diesem Motu proprio kommen die Instrumente hinzu, die im Anschluss an das Treffen über den Schutz von Minderjährigen im Februar 2019 entwickelt wurden. Ich denke zum Beispiel an die Maßnahme vom vergangenen Dezember hinsichtlich des Päpstlichen Geheimnisses in Bezug auf Anzeigen, Verfahren und Entscheidungen bei Fällen von Missbrauch an Minderjährigen und schutzbedürftigen Personen; wie auch in Bezug auf Fälle der unterbliebenen Meldung oder der Deckung von Missbrauchstätern. Ebenso denke ich an das *Vademecum* über die Verfahren in der Behandlung von Fällen von Missbrauch an Minderjährigen, das im vergangenen Juli von der Glaubenskongregation herausgegeben wurde.

»Wenn wir auf die Vergangenheit blicken, ist es nie genug, was wir tun, wenn wir um Verzeihung bitten und versuchen, den entstandenen Schaden wiedergutzumachen« – so sagt der Heilige Vater in seinem *Schreiben an das Volk Gottes* und fährt fort: »Schauen wir in die Zukunft, so wird es nie zu wenig sein, was wir tun können, um eine Kultur ins Leben zu rufen, die in der Lage ist sicherzustellen, dass sich solche Situationen nicht nur nicht wiederholen, sondern auch keinen Raum finden, wo sie versteckt überleben könnten. Der Schmerz der Opfer und ihrer Familien ist auch unser Schmerz; deshalb müssen wir dringend noch einmal unsere Anstrengung verstärken, den Schutz von Minderjährigen und von Erwachsenen in Situationen der Anfälligkeit zu gewährleisten«.

Aus der Lektüre des Berichts wird hervorgehen, dass alle Verfahren, einschließlich der Ernennung von Bischöfen, vom Einsatz und der Ehrlichkeit der betreffenden Personen abhängen. Kein Verfahren, mag es auch noch so ausgefeilt sein, ist frei von Fehlern, weil daran Männer und Frauen mit ihrem Gewissen und ihren Entscheidungen beteiligt sind. Dieser Bericht wird sich aber auch dahingehend auswirken, dass sich alle an derartigen Entscheidungsprozessen Beteiligten über das Ausmaß ihres Urteils oder ihrer Unterlassungen stärker bewusst werden. Diese Seiten drängen uns dazu, eingehend darüber nachzudenken und uns zu fragen, was wir in Zukunft noch mehr tun können, während wir aus den schmerzlichen Erfahrungen der Vergangenheit lernen.

Abschließend möchte ich sagen, dass sich zum Schmerz ein hoffnungsvoller Blick gesellt. Damit sich dieses Phänomen nicht wiederholt, ist neben wirksameren Normen eine Umkehr der Herzen notwendig. Wir brauchen Hirten, die glaubwürdig das Evangelium verkünden, und wir müssen uns alle bewusst sein, dass dies nur mit der Gnade des Heiligen Geistes möglich ist und im Vertrauen auf Jesu Wort: »Getrennt von mir könnt ihr nichts tun« (*Joh* 15,5).

(Orig. ital. in O.R. 10.11.2020)

Zum Untersuchungsbericht über Theodore McCarrick

Fortsetzung von Seite 8

»was seine Vorgänger bestimmt hatten«. Daher entspricht es nicht der Wahrheit, zu behaupten, dass er im Fall des emeritierten Erzbischofs Strafen oder Beschränkungen aufgehoben oder erleichtert hätte. Aber – wie schon gesagt – alles wird mit einem Schlag anders, als die erste Anschuldigung des Missbrauchs an einem Minderjährigen auftaucht. Die Reaktion erfolgt umgehend. Am Ende eines kurzen kanonischen Prozesses steht die äußerst strenge und beispiellose Maßnahme der Entlassung aus dem Klerikerstand.

Was die Kirche gelernt hat

Das Bild, das sich aus dieser unglaublichen Anzahl von Zeugnissen und Unterlagen, die nun veröffentlicht wurden, ergibt, stellt zweifellos eine schmerzliche Seite aus der jüngeren Geschichte des Katholizismus dar. Eine traurige Geschichte, aus der die Kirche als Ganze gelernt hat. Einige Maßnahmen, die Papst Franziskus nach dem Gipfeltreffen zum Schutz der Minderjährigen im Februar 2019 ergriffen hat, sind in der Tat auf den Fall McCarrick zurückzuführen. Das Motu proprio *Vos estis lux mundi* – mit seinen Angaben über den Informationsaustausch unter den Dikasterien und zwischen Rom und den Ortskirchen, die Beteiligung des Metropoliten an der ersten Untersuchung, die Weisung, die Überprüfung der Anschuldigungen schnell durchzuführen – wie auch der Wegfall des Päpstlichen Geheimnisses: Das sind alles Entscheidungen, die das Geschehene berücksichtigen, um aus dem, was nicht funktioniert hat, aus den gehemmten Abläufen und aus den Unterbewertungen, die leider auf verschiedenen Ebenen gemacht worden sind, zu lernen. Im Kampf gegen das Phänomen des Missbrauchs lernt die Kirche immer weiter, auch aus den Ergebnissen der Arbeit zur Rekonstruktion der Ereignisse, wie man ebenso im Juli 2020 bei der Veröffentlichung des Vademecums der Glaubenskongregation sehen konnte, in dem die Aufforderung steht, eine anonyme Anschuldigung nicht automatisch für gegenstandslos zu halten.

Demut und Buße

Das also ist das Gesamtbild, das aus den genau belegten Seiten des *Berichts* hervorgeht, die die Rekonstruktion einer Wirklichkeit bieten, die bestimmt viel stärker gegliedert und komplexer ist als das, was bisher bekannt war. In den letzten zwei Jahrzehnten ist sich die katholische Kirche der unsäglichen Tragödie der Opfer zunehmend bewusst geworden, ebenso der Notwendigkeit, den Schutz der Minderjährigen zu gewährleisten, und der Wichtigkeit von Bestimmungen, die dieses Phänomen bekämpfen helfen. Und schließlich ist man auch auf den Missbrauch an schutzbedürftigen Erwachsenen und den Machtmissbrauch aufmerksam geworden. Der Fall von Theodore McCarrick – ein Prälat von beträchtlicher Intelligenz und Bildung, der sowohl im politischen als auch im interreligiösen Bereich viele Beziehungen geknüpft hatte – bleibt daher für die katholische Kirche, in den Vereinigten Staaten und in Rom, eine offene, immer noch blutende Wunde, vor allem und hauptsächlich wegen der den Opfern zugefügten Leiden und Schmerzen. Eine Wunde, die nicht allein mit neuen Bestimmungen oder immer wirksameren Verhaltenskodizes geheilt werden kann, weil auch das Verbrechen mit Sünde zu tun hat. Diese Wunde braucht, um zu verheilen, Demut und Buße, verbunden mit der Bitte an Gott um Vergebung und um die Kraft, sich wieder aufzurichten.

(Orig. ital. in O.R. 10.11.2020)

Stärker gegen geistlichen Missbrauch vorgehen

Bonn. Die Deutsche Bischofskonferenz will verstärkt gegen »geistlichen Missbrauch« in der Kirche vorgehen. Wenn ein Seelsorger religiöse Bedürfnisse von Gläubigen für seine eigenen Ziele ausnutze, gehe dies oft einem sexuellen Missbrauch voraus, sagte der Münsteraner Bischof Felix Genn laut deutscher Katholischer Nachrichten-Agentur (KNA) in Leipzig beim Auftakt einer Tagung zu diesem Thema. Genn leitet die Kommission für Geistliche Berufe und kirchliche Dienste der Bischofskonferenz.

Auch ein solcher Missbrauch der Gottesbeziehung von Gläubigen habe »gravierende Auswirkungen auf die emotionale und psychologische Befindlichkeit von Menschen«, betonte Genn. Wo in den verschiedenen Formen geistlicher Begleitung keine klaren Verantwortlichkeiten für die damit verbundene Macht und Autorität geregelt seien, »ist mindestens die Versuchung zum Missbrauch geöffnet«, räumte der Bischof ein.

Genn rief die Kirche auf, einem solchen Missbrauch »vorzubeugen durch Kurse für gute geistliche Begleitung und Leitung«. Zudem müsse sie die damit verbundenen Regelungen überprüfen sowie Maßstäbe entwickeln, um geistlichen Missbrauch zu erkennen. Der Bischof forderte »Offenheit und Transparenz« mit Blick auf das Problem, sonst werde es »nur noch größer, verletzlicher und schwieriger«.

Die Tagung wurde von der Bischofskonferenz zusammen mit der Diözese Dresden-Meißen und der Sächsischen Landesärztekammer unter Mitwirkung von Experten aus Medizin, Psychologie, Rechtswissenschaft und Kirchen veranstaltet. Sie stand unter dem Titel »Gefährliche Seelenführer? Geistiger und geistlicher Missbrauch«.

Vortrag von Erzbischof Paul Richard Gallagher

Die Diplomatie des Heiligen Stuhls

Erzbischof Paul Gallagher, Sekretär für die Beziehungen mit den Staaten im Vatikanischen Staatssekretariat, sprach am 6. November in einer Videokonferenz über grundlegende Prinzipien der Diplomatie. Anlass war das 40. Jubiläum bilateraler Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Peru, die mit dem am 19. Juli 1980 in Lima unterzeichneten Abkommen aufgenommen worden waren. Zugeschaltet waren der Außenminister von Peru, Mario López Chávarri, der Direktor der Diplomatenakademie von Peru, Botschafter Allam Wagner Tizón, sowie die Botschafterin von Peru beim Heiligen Stuhl, Frau María Elvira Veláquez Riva Plata, und der Apostolische Nuntius in Lima, Erzbischof Nicola Girasoli, die Erzbischof Gallagher zunächst begrüßte. In seinem Vortrag sagte er:

Erzbischof Paul Richard Gallagher (Mitte, stehend) bei der Unterzeichnung eines Abkommens zwischen dem Heiligen Stuhl und den Vereinigten Staaten von Amerika am 10. Juni 2015.

Die Diplomatie des Heiligen Stuhls ist eine umfassende und komplexe Angelegenheit, die ich wegen ihrer räumlich-zeitlichen Reichweite nur in groben Zügen beschreiben werde. Im Laufe der Jahrhunderte erfolgte sie nach verschiedenen Leitlinien, um jeweils die Freiheit der Gläubigen und die Zusammenarbeit zwischen den Völkern zu gewährleisten.

Papst Franziskus definierte auf seiner Koreareise im Jahr 2014 die Diplomatie als »Kunst des Möglichen«, als solche beruhe sie »auf der festen und beharrlichen Überzeugung, dass Friede eher durch ruhiges Zuhören und durch Dialog erlangt werden kann als durch gegenseitige Schuldzuweisungen, unfruchtbare Kritik und Zurschaustellung von Macht«[1]. Aus christlichem Blickwinkel ist der Friede zugleich »kostbares Geschenk Gottes«[2] und »persönliche und soziale Verantwortung […], die uns eifrig und tatkräftig finden soll«[3]. Während das Geschenk zur Ordnung der Unentgeltlichkeit gehört, die den Schöpfer mit seinen Geschöpfen verbindet, ist das menschliche Handeln auf das Kriterium der Verantwortlichkeit bezogen. Als Frauen und Männer, die Tag für Tag ihre irdische Pilgerschaft fortsetzen, liegt es auch in unserer Verantwortung, den Frieden aufzubauen. Das bedeutet, dass der Wunsch nach Frieden ebenso wenig ausreicht wie die bloße Absicht, sich für den Frieden einzusetzen: konkretes, konsequentes Verhalten ist notwendig, gezieltes Handeln und vor allem das volle Bewusstsein, dass jeder in seiner kleinen oder großen alltäglichen Welt »Friedensstifter« (vgl. *Mt* 5,9) ist, in unterschiedlichen Aufgaben, Ämtern und Funktionen.

Die Idee des Friedens, deren Träger der Heilige Stuhl ist, bleibt nicht beim Friedensbegriff stehen, den die Nationen im zeitgenössischen Völkerrecht zum Ausdruck bringen. Denn wir sind zutiefst davon überzeugt, dass kein Handeln zugunsten des Friedens, einschließlich der Diplomatie, vernünftig und wirksam sein kann, wenn es, sei es auch stillschweigend, Bezugnahmen auf den Krieg aufrechterhält.

Das diplomatische Handeln des Heiligen Stuhls beschränkt sich nicht darauf, die Ereignisse zu beobachten oder deren Bedeutung zu bewerten, es darf auch nicht nur eine Art kritische Stimme des Gewissens bleiben, oft als Außenseiterstimme. Die Diplomatie des Heiligen Stuhls ist vielmehr aufgerufen zu handeln, um das Zusammenleben der verschiedenen Nationen zu erleichtern, um die Brüderlichkeit unter den Völkern zu fördern, wo der Begriff Brüderlichkeit steht für wirksame und echte Zusammenarbeit in Eintracht und geordneter Abstimmung, in strukturierter Solidarität zugunsten des Gemeinwohls und des Wohls der Einzelnen. Und das Gemeinwohl steht, wie wir wissen, mit dem Frieden in mehr als einem Zusammenhang.

Der Heilige Vater fordert heute vom Heiligen Stuhl, dass er sich auf der internationalen Bühne bewegt, nicht um eine allgemeine Sicherheit zu garantieren – schwieriger denn je in dieser Zeit andauernder Instabilität und ausgeprägter Konfliktualität –, sondern um die Idee eines Friedens zu fördern, der Frucht gerechter Beziehungen ist, das heißt der Einhaltung der internationalen Normen, des Schutzes der grundlegenden Menschenrechte, angefangen bei den Letzten und Wehrlosesten. Jenen Frieden, der, wie der heilige Paul VI. mit einem Wort aus der Konzilskonstitution *Gaudium et spes* gesagt hat, nicht aus der bloßen Abwesenheit des Krieges hervorgeht und auch kein prekäres Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte ist. Eine Perspektive, die bereits damals die traditionelle Vorstellung von den internationalen Beziehungen überwand, die gleichsam natürlicherweise auf dem Wechsel von Krieg und Frieden basierten.

Vor allem die uns zeitlich näher stehenden Päpste haben diese Sichtweise in ihrer Lehre zum Ausdruck gebracht und tun dies immer noch. Wie sollte man nicht an die Enzyklika *Pacem Dei munus* von Benedikt XV. zum Ende des Ersten Weltkriegs denken oder an *Pacem in terris*, verfasst vom heiligen Johannes XXIII. mitten in einer vom Kalten Krieg gespaltenen Welt. Das neuere Lehramt unterstreicht diese Sicht auch in den bedeutsamen internationalen Kontexten, in Momenten größerer Spannung und zeigt so, dass der Friede nicht nur ein Fixpunkt der Lehre der Kirche ist, sondern von seinem Inhalt her eine echte »Agenda« für das Handeln des Heiligen Stuhls in der Gesellschaft der Staaten und für die damit verbundene von ihm ausgeübte Diplomatie. In einem bekannten Abschnitt der Apostolischen Konstitution *Lumen gentium* heißt es: »So entzieht die Kirche oder das Gottesvolk mit der Verwirklichung dieses Reiches nichts dem zeitlichen Wohl irgendeines Volkes. Vielmehr fördert und übernimmt es Anlagen, Fähigkeiten und Sitten der Völker, soweit sie gut sind. Bei dieser Übernahme reinigt, kräftigt und hebt es sie aber auch« (Nr. 13).

Daher ist die Diplomatie des Heiligen Stuhls – die als Mittel der Gemeinschaft, die den Papst mit den Bischöfen und den jeweiligen Ortskirchen verbindet, stets ebenso eine eindeutig kirchliche Funktion hat – auch der besondere Weg, über den der Papst die geistigen und materiellen »Peripherien« der Menschheit konkret erreichen kann. Die Förderung der »Kultur des Dialogs und der Begegnung«[4], wie Papst Franziskus sie gerne nennt, erweist sich so als einer der Eckpfeiler der päpstlichen Diplomatie in der gesamten jüngeren Geschichte. Andererseits muss die Förderung des Friedens im Mittelpunkt *jedes* echten diplomatischen Handelns stehen.

Unter diesem Gesichtspunkt ist das umfassende diplomatische Netzwerk des Heiligen Stuhls zu verstehen, der zu 183 Staaten bilaterale diplomatische Beziehungen pflegt, zu denen die Europäische Union und der Souveräne Malteserorden hinzukommen. Der Heilige Stuhl unterhält weiter multilaterale Beziehungen zu vielen zwischenstaatlichen Institutionen, die für die verschiedenen Bereiche zuständig sind, in die die globale Governance gegliedert ist.

Diese Zahlen erlauben, eine weitreichende Dimension der täglichen, komplexen und häufig schwierigen Arbeit ins Licht zur rücken, deren Ziel »ad intra« das oberste Gesetz der Kirche bleibt, das heißt das Heil der Seelen (»Salus animarum«), während es sich bei dem Ziel »ad extra« um das geordnete Zusammenleben zwischen den Völkern handelt, das aus christlicher Sicht die wahre und erste Voraussetzung für den Frieden ist. Wie unter religiösem Aspekt das Ziel des »wahren Friedens auf Erden« zu erreichen bedeutet, die Heilsgeschichte zur Vollendung zu führen, so bedeutet dies für die päpstliche Diplomatie, als Werkzeug des Friedens tätig zu sein und sich folglich an die Prinzipien des Dialogs, der Beharrlichkeit, des Respektierens der Regeln und jener Loyalität zu halten, die das internationale Recht mit dem bekannten Prinzip der »bona fides«, des guten Glaubens, zum Ausdruck bringt (»pacta sunt servanda«).

Wie wir bereits angemerkt haben, enthält das Wort Frieden eine allgemeine Sehnsucht der Menschheit, die die Kirche vom Evangelium ausgehend aufnimmt und sich zu Eigen macht. Doch man muss sofort präzisieren: Die Idee des Friedens, deren Träger der Heilige Stuhl ist, bleibt nicht beim Friedensbegriff stehen, den die Nationen im zeitgenössischen Völkerrecht zum Ausdruck bringen. Denn wir sind zutiefst davon überzeugt, dass kein Handeln zugunsten des Friedens, einschließlich der Diplomatie, vernünftig und wirksam sein kann, wenn es, sei es auch stillschweigend, Bezugnahmen auf den Krieg aufrechterhält.

In dieser Hinsicht bedeutet der Einsatz für den Frieden nicht nur, ein internationales Sicherheitssystem aufzustellen und dessen Verpflichtungen zu respektieren: Das ist nur ein erster, häufig obligatorischer, zuweilen erzwungener Schritt. Genauso ist es erforderlich, den Ursachen vorzubeugen, die einen kriegerischen Konflikt auslösen könnten, sowie jene kulturellen, sozialen, ethnischen und religiösen Situationen zu beseitigen, die gerade beendete blutige Kriege wiederaufflammen lassen könnten. Daher bittet der Papst, dass wir uns für die Versöhnung zwischen den Beteiligten einsetzen, seien es nun Staaten, nicht-staatliche Akteure, aufständische Gruppen oder andere Kategorien von Widerstandskämpfern. Es handelt sich hier – das ist offensichtlich – um ein Problem, das nicht nur individuelle oder kollektive Verantwortlichkeit betrifft, sondern auch das Regelsystem der globalen Governance insgesamt.

Das Völkerrecht in seiner Funktion als einzige über den Staaten stehende Autorität zeigt das allmähliche Heranreifen von Prinzipien und Normen, um jene genau bestimmten Situationen zu regeln, die den Einsatz von Waffengewalt rechtfertigen – das sogenannte »ius ad bellum« –, sowie jene Prinzipien und Normen, die die Konflikte regeln sollen, das traditionelle »ius in bello«. In jüngerer Zeit hat sich dieser Prozess dahingehend entwickelt, dass Normen ausgearbeitet wurden, um auch die Kriegsszenarien menschlicher zu machen; damit wurden die Inhalte des Humanitären Völkerrechts festgelegt.

Der Heilige Stuhl teilt und respektiert diese Bemühungen, doch seiner Ansicht nach ist es heute mehr denn je notwendig, das Paradigma, auf dem die bestehende internationale Regelung ruht, zu ändern. Die Tatsachen und Gräueltaten, von denen wir fast täglich erfahren, verlangen von den verschiedenen Akteuren – den Staaten und zwischenstaatlichen Institutionen in erster Linie –, sich dafür einzusetzen, dem Krieg in allen seinen Formen vorzubeugen, indem man vielmehr einem »ius contra bellum« Gestalt verleiht, das heißt Normen, die in der Lage sind, die bereits von der internationalen Regelung zur friedlichen Konfliktlösung vorgesehenen Mittel zu entwickeln, zu aktualisieren und vor allem durchzusetzen, und so den Rückgriff auf Waffengewalt zu vermeiden.

Konkret beziehe ich mich auf Dialog, Verhandlungen, Mediation, Schlichtung, die oft als bloß abmildernde Aktionen ohne die notwendige tatsächliche Effizienz gesehen werden. Eine andere Einschätzung dieser Mittel kann nicht auferlegt werden, sondern kann nur einer allgemeinen Überzeugung entspringen, nämlich dass der Friede ein unverzichtbares und unersetzliches Gut ist. Die Anstrengung, zu der wir alle aufgerufen sind, besteht darin, ein reifes Gewissen zu begünstigen, das sich tatkräftig in der Handlungsweise der jeweiligen Regierungen und damit der zwischenstaatlichen Instanzen widerspiegelt. Und all dies unter uneingeschränkter Achtung jener internationalen Legalität, die auf den Grundprinzipien der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit beruht, von allen theoretisch anerkannt, aber zu selten in Entscheidungen und Verhaltensweisen umgesetzt wird, die konsequent und wirklich effizient sind.

Gleichzeitig muss das Völkerrecht fortfahren, Rechtsvereinbarungen und Rechtsinstrumente zu entwickeln, die in der Lage sind, beendete Konflikte oder Situationen, in denen die diplomatischen Bemühungen einen Waffenstillstand erreicht haben, zu gestalten. Der Heilige Stuhl möchte diesbezüglich Impulsgeber für die anderen Mitglieder der internationalen Gemeinschaft sein, damit das notwendige »ius post bellum« eine gültige Form findet, überarbeitet und neu gefasst im Vergleich zum traditionellen »Recht nach dem Krieg«, das sich bloß darauf beschränkt, die Beziehungen zwischen Siegern und Besiegten festzulegen. Papst Franziskus hat dies ganz klar gesagt: »Wenn ich die Worte ›Sieg‹ oder ›Niederlage‹ höre, empfinde ich großen Schmerz, tiefe Traurigkeit im Herzen. Das sind nicht die richtigen Worte. Das einzige richtige Wort ist ›Frieden‹. Das ist das einzig richtige Wort.«[5]

Wenn es um den Frieden geht, dann sind die nach Beendigung des Krieges zu behandelnden Fragen ganz klar, wie zum Beispiel die Rückkehr der Flüchtlinge und Vertriebenen, das Funktionieren der lokalen und zentralen Institutionen, die Wiederaufnahme der Wirtschaftsaktivitäten, der Schutz des Kunst- und Kulturerbes, zu dem auch der religiöse Aspekt gehört. Sehr viel komplexer sind jedoch die Anforderungen der Versöhnung zwischen den Beteiligten. Man denke

Fortsetzung auf Seite 11

Vortrag von Erzbischof Paul Richard Gallagher

Fortsetzung von Seite 10

nur an die Achtung der Menschenrechte und unter diesen an das Recht auf Rückkehr, auf Familienzusammenführung und Wiedervereinigung von Gemeinschaften, das sich auseinanderzusetzen hat mit der Rückgabe von Eigentum oder der Entschädigung.

Nach einem Krieg besteht also die Aufgabe nicht nur in einer Neuorganisation der Territorien, in der Anerkennung neuer oder veränderter Souveränitäten oder der Sicherung der neu erreichten Gleichgewichte durch Waffengewalt. Die Aufgabe ist vielmehr, die menschliche Dimension des Friedens zu präzisieren, indem man jegliche Ursache beseitigt, die die Situation derer erneut beeinträchtigen könnte, die die Gräuel eines Krieges erlebt haben und jetzt der Gerechtigkeit entsprechend eine andere Zukunft erwarten und erhoffen. In die Sprache der Diplomatie übersetzt heißt das, der Kraft des Rechtes den Vorrang einzuräumen gegenüber Durchsetzung mit Waffengewalt und auch die Gerechtigkeit noch vor der Legalität sicherzustellen.

Es sei mir erlaubt, darauf hinzuweisen, dass auch in diesem Augenblick die Erfahrungen der päpstlichen Diplomatie diesbezüglich sehr zahlreich und unterschiedlich sind. Man denke nur an das Schicksal der alten christlichen Gemeinschaften im gesamten Nahen Osten, bei deren Verteidigung die Päpstlichen Vertretungen jener Weltregion eine aktive Rolle spielen. Und das mit der Überzeugung, dass alle Menschen in ihrer Situation als wehrlose Opfer geschützt werden müssen, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen Religionsgemeinschaften.

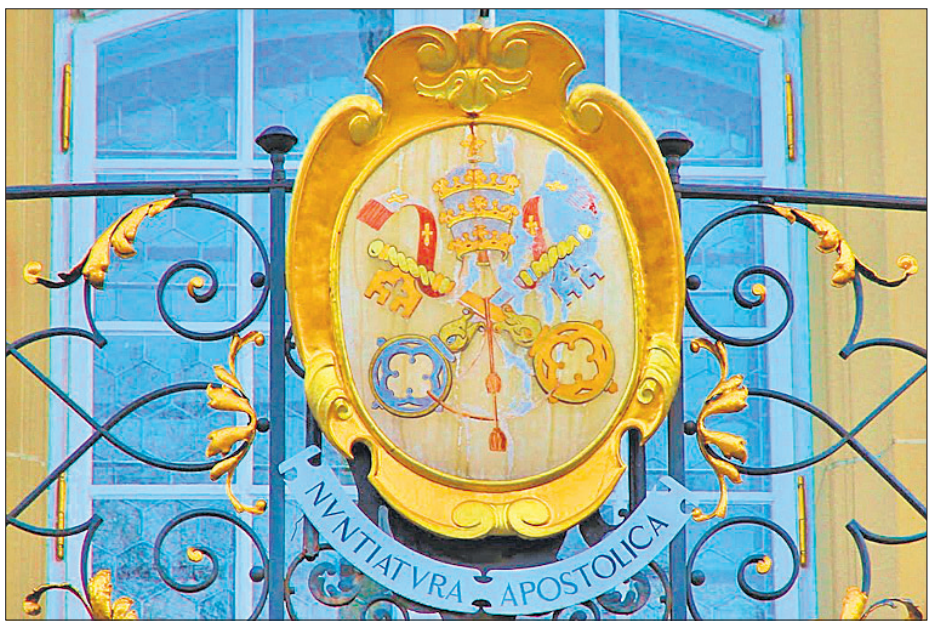
In Syrien, im Libanon und in Jordanien setzten sich die katholischen Organisationen bereitwillig ein für die Aufnahme und Fürsorge für alle. Aber dieser Einsatz bleibt normalerweise dem Rampenlicht der Aufmerksamkeit und der Berichterstattung in den Nachrichten verborgen. Diese effiziente und diskrete Wirksamkeit entspricht häufig dem klassischen Grundsatz diplomatischer Aktivität: diskret überzeugen und umsichtig handeln. Der heilige Johannes XXIII. hat in den Jahren seines erfolgreichen diplomatischen Dienstes in seinem *Geistlichen Tagebuch* diesbezüglich angemerkt: »Um in allem einfach zu sein, werde ich an die theologischen Tugenden und die Kardinaltugenden denken. Die erste Kardinaltugend ist Klugheit. Und hier haben Päpste, Bischöfe, Könige und Befehlshaber zu kämpfen und unterliegen oft. Doch das ist die charakteristische Tugend des Diplomaten.«

Um den Dialog zwischen den Beteiligten zu fördern, muss man Mittel und Gelegenheiten der Begegnung ausfindig machen. In den 1980er-Jahren gab es im Staatssekretariat bei der Sektion für die Beziehungen mit den Staaten ein eigenes Büro für päpstliche Mediation. Konkret ging es darum, die juridisch-politischen Inhalte zu entwickeln, die zur Beendigung der Gebietsstreitigkeiten zwischen Argentinien und Chile hinsichtlich des Beagle-Kanals im äußersten Süden des amerikanischen Kontinents notwendig waren. Ein Ziel, das am 29. November 1984 tatsächlich erreicht wurde mit dem Abschluss des Friedens- und Freundschaftsvertrags, durch den die Beteiligten der vom Heiligen Stuhl vorgeschlagenen Lösung der Streitfrage bindende Geltung verliehen.

Ein derartiges friedensstiftendes Wirken hat sehr viel ältere Wurzeln in den mittelalterlichen Mediationen »pro pace reformanda inter gentes« und ist in jüngerer Zeit bereits ausgeübt worden, wie das von Papst Leo XIII. 1885 als Schiedsrichter geführte Schlichtungsverfahren zeigt, um den Konflikt zu beenden, bei dem Spanien und Deutschland wegen der Souveränität über die Karolinen einander feindlich gegenüberstanden. Und es reicht bis zur jüngsten Einbeziehung des Heiligen Stuhls in den Entstehungsprozess eines Abkommens zwischen Kuba und den Vereinigten Staaten von Amerika, um nach Jahrzehnten bloßer Opposition eine neue Epoche in den diplomatischen Beziehungen einzuleiten. Wer diese Tatsachen als rein politische Ereignisse deuten möchte, unabhängig von spirituellen und kirchlichen Aspekten, den sollte man daran erinnern, dass in den hier angesprochenen Fällen es gerade die Ortsbischöfe sowie die Präsenz und die positive Rolle der Kirche in jenen Ländern waren, die einen direkten diplomatischen Beitrag des Heiligen Stuhls für notwendig erachteten.

Diese Mediationen der Kirche rücken einen der wesentlichen Aspekte des kirchlichen Handelns in den Vordergrund, die Fürsorge für den Nächsten, mit einem Wort: die Nächstenliebe. Wir könnten sagen, dass sie eine Säule der diplomatischen Aktivität des Heiligen Stuhls ist, mit einem besonderen Engagement zugunsten der Schwächsten, vor allem zur Verteidigung der Rechte von Frauen und Kindern wie auch der Migranten, der Flüchtlinge und Asylanten. Wichtig ist auch die Rolle, die der Heilige Stuhl in Zusammenarbeit mit den Staaten im Bereich der von der Globalisierung gestellten Herausforderungen spielen kann, ganz besonders heute im Kontext der Pandemie und der von ihr verursachten schrecklichen Wirtschaftskrise.

Leider stellen wir in der Welt die Verbreitung eines anderen Wortes fest, dass der Nächstenliebe radikal entgegengesetzt ist: »Gleichgültigkeit«. Das verbleibt nicht bloß auf einer theoretischen Ebene, sondern ist auch zu einer täglichen Erfahrung unserer Zeit und unserer Gesellschaften geworden. Papst Franziskus hat mehrmals darüber gesprochen und eine bestimmte Herangehensweise an die Probleme gebrandmarkt, die für unsere westliche Welt typisch ist und die oft gerade auf die Haltung der Gleichgültigkeit zurückgreift, und zwar als eine Art Betäubungsmittel. Sie erzeugt Gewöhnung angesichts der vielfachen Tragödien der Menschheit, indem sie



Der Heilige Stuhl unterhält bilaterale diplomatische Beziehungen zu 183 Staaten.

in gewisser Weise gegen das Risiko des Mitgefühls schützt, das in die christliche Ausdrucksweise übersetzt bedeutet, die Existenz der anderen zu teilen, da sie Brüder und Schwestern in der menschlichen Natur sind, um ihnen zu helfen, die schwere Bürde des Leids, der ungerechten Gewalt, der materiellen und geistigen Armut zu tragen.

Heute betrifft die Gleichgültigkeit nicht nur Orte des Konflikts und der Kriege, die geographisch weit entfernt sein mögen. Heute ruft sie auch uns alle auf den Plan, die wir – ob wir wollen oder nicht – in unserem Alltag von einem Strom aus Nachrichten und Informationen überflutet werden, die uns virtuell mit dem Rest der Welt verbinden und uns Scharen von Leidenden zeigen, von Menschen, die Hab und Gut verloren haben, von den vielen zur Emigration gezwungenen Opfern der Kriege, von Entmutigten, von Arbeitslosen und Schutzlosen.

Ich zitiere diesbezüglich die Worte des Papstes: »Gewiss, die Haltung des Gleichgültigen – dessen, der sein Herz verschließt, um die anderen nicht in Betracht zu ziehen, der die Augen schließt, um nicht zu sehen, was ihn umgibt, oder ausweicht, um nicht von den Problemen anderer berührt zu werden – kennzeichnet einen Menschentyp, der ziemlich verbreitet und in jeder geschichtlichen Epoche anzutreffen ist. Doch in unseren Tagen hat sie entschieden den individuellen Bereich überschritten, um eine globale Dimension anzunehmen und das Phänomen der ›Globalisierung der Gleichgültigkeit‹ zu erzeugen.«[6] So wird die Gleichgültigkeit zu einer Art Schutzschild, der uns vielleicht hilft, Tag für Tag voranzugehen, ohne uns allzuviele Fragen zu stellen, ohne uns allzuviele Sorgen zu machen, ohne uns selbst ins Spiel zu bringen, auch angesichts der Tatsache, dass viele dieser Tragödien uns nicht direkt betreffen, und so lassen wir der Geschichte ihren Lauf, ohne uns und trotz uns. Es ist eine Haltung, die verständlich sein kann, die fast natürlich scheinen kann, die uns aber nach und nach unserer Menschlichkeit beraubt, indem sie unser Gewissen immer mehr einschläfert. Aus diesem Blickwinkel ist der Friede ein Problem der anderen, vielleicht der Mächtigsten, der Reichsten, der Gebildetsten oder vielmehr jener, in deren Hand das Schicksal der Völker liegt. Kurz gesagt, für den Gleichgültigen bleibt der Friede immer eine »Utopie«, und wer zu viel davon spricht, ist ein »Träumer«.

Ich bin überzeugt, dass es heute mehr denn je notwendig ist, diese Mechanismen der Gleichgültigkeit zu durchbrechen, den Schutzschild unserer Egoismen zu sprengen, und so von Theoremen eines möglichen Friedens überzugehen zu konkreten Erfahrungen des gelebten Friedens, auch wenn er erlitten wird. Auf einen Nenner gebracht, besteht heute mehr denn je die dringende Notwendigkeit, einen neuen Weg zum Frieden zu finden. Das darf keine bloß rhetorische Übung sein, sondern muss vielmehr umgesetzt werden in eine neue »internationale Agenda«, die die menschliche Person in den Mittelpunkt stellt, und zwar die konkreten Menschen, die handeln, leiden, sich exponieren, um Frieden zu erreichen. Ein solches Ziel erfordert auch einen inneren Weg. Er wird nicht aus politischen Forderungen gespeist, sondern aus der Umkehr des Herzens noch vor der Bekehrung der Strukturen, und er stellt uns vor eine Sichtweise der Welt, die zu konkreten Entscheidungen verpflichtet, die den Akzent legen auf das wirkliche Leben der Menschen, noch vor den theoretischen Denkmustern.

Papst Franziskus fordert uns auf, den ersten Schritt gegen die Gleichgültigkeit zu gehen, indem er uns bittet, den Blick zu erheben und über den Stil Gottes nachzudenken, über seine konkrete Art und Weise, zur Menschheit in Beziehung zu treten, so wie wir es der Bibel entnehmen können. Und da machen wir eine zweifache Entdeckung: Gott ist nicht gleichgültig gegenüber dem Schicksal des Menschen und seinem Leid. Das zeigt uns sehr schön die Erzählung von Kain und Abel und ihrer zerbrochenen Brüderlichkeit aus dem Buch *Genesis* (9,4-10). Und ebenso eindrucksvoll unterstreicht dies die Erzählung über die Befreiung Israels aus der Sklaverei in Ägypten aus dem Buch *Exodus*. So heißt es dort, dass Gott zu Mose sprach: »Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne sein Leid. Ich bin herabgestiegen, um es der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen« (3,7-8). Und der Papst fügt hinzu: »Es ist wichtig, auf die Verben zu achten, die das Eingreifen Gottes beschreiben: Er sieht, hört, kennt, steigt herab und entreißt, das heißt befreit. Gott ist nicht gleichgültig.«[7]

Die zweite Entdeckung ist die des Mitleids und der Barmherzigkeit. Gott sieht und kennt das Leid des Menschen nicht nur, sondern er nimmt es persönlich auf sich: hier treten wir tiefer in das christliche Geheimnis der Menschwerdung ein. Ich beschränke mich an dieser Stelle darauf, mit den Worten des Papstes die Haltung Jesu gegenüber den Leidenden hervorzuheben: »Jesus sieht, gewiss, aber er beschränkt sich nicht darauf, denn er berührt die Menschen, spricht mit ihnen, handelt zu ihren Gunsten und tut denen Gutes, die bedürftig sind. Und nicht nur das, sondern er lässt sich innerlich erschüttern und weint (vgl. *Joh* 11,33-44). Und er handelt, um dem Leiden, der Traurigkeit, dem Elend und dem Tod ein Ende zu bereiten.«[8]

Welchen Appell richtet der Papst also an unsere Welt von heute, an die internationale Gemeinschaft? Und was ist heute das Herzstück der Diplomatie des Heiligen Stuhls?

Ich denke, dass die Antwort in drei offenen Wegen liegt, die der Papst zu Beginn seines Pontifikats aufgezeigt hat. Denn als er sich wenige Tage nach seiner Wahl zum ersten Mal an das Diplomatische Korps wandte, wollte er einige einfache Leitlinien umreißen, die den Weg der Kirche und der Diplomatie des Heiligen Stuhls unter seiner Leitung kennzeichnen sollten: der Kampf sowohl gegen die materielle als auch die geistig-geistliche Armut, der Aufbau des Friedens, Erbauer von Brücken zu sein durch den Dialog. Es sind auch drei Bezugspunkte, die einen persönlichen, sozialen und globalen Weg weisen, zu dem der Papst alle aufgefordert hat, von den ersten Tagen seines Dienstes als Bischof von Rom an.

Es handelt sich um einen schwierigen Weg, wenn man in der Falle der Gleichgültigkeit gefangen bleibt. Ein unrealisierbarer Weg, wenn man glaubt, dass der Frieden bloß eine Utopie ist. Ein möglicher Weg, wenn man die Herausforderung annimmt, Vertrauen in Gott und in den Menschen zu haben und sich dafür einsetzt, eine echte Geschwisterlichkeit aufzubauen, indem man die Schöpfung bewahrt und zu »Friedensstiftern« wird, »die bereit sind, einfallsreich und mutig Prozesse zur Heilung und zu neuer Begegnung einzuleiten«[9].

Sicherlich ist der Appell des Papstes in der heutigen Zeit umso dringender und anspruchsvoller. Er fordert uns auf, großen Mut zu haben und die erlangten oberflächlichen Gewissheiten hinter uns zu lassen, indem wir uns zu einer echten Umkehr des Herzens, der Prioritäten, der Lebensstile verpflichten, um uns der Begegnung mit dem anderen auszusetzen, auch wenn es uns scheinen mag, dass wir ihn nicht genügend kennen, dass wir aus zu unterschiedlichen kulturellen und religiösen Welten kommen oder dass wir noch sehr unterschiedliche Sprachen sprechen.

Im Grunde genommen ist die Diplomatie des Heiligen Stuhls eine Diplomatie, die auf dem Weg ist: Es ist ein weiter, komplizierter Weg voller Schwierigkeiten, aber mit Gottes Hilfe ist er möglich, um die vielen Gleichgültigkeiten unserer Zeit zu besiegen und eine friedvolle Zukunft für die gesamte Menschheit aufzubauen.

Fußnoten

[1] *Begegnung mit Vertretern der Regierung und des öffentlichen Lebens im Chungmu-Salon des »Blauen Hauses« in Seoul.*

[2] *Ansprache beim Neujahrsempfang für die Mitglieder des beim Heiligen Stuhl akkreditierten Diplomatischen Korps*, 12. Januar 2015.

[3] *Ebd.*

[4] Vgl. *Angelus*, 1. September 2013.

[5] *Generalaudienz*, 4. Februar 2015.

[6] *Botschaft zum 49. Weltfriedenstag*, 8. Dezember 2015,3.

[7] *Ebd.,* 5.

[8] *Ebd.*

[9] Enzyklika *Fratelli tutti* von Papst Franziskus über Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft, 225.

Leitartikel unseres Direktors Andrea Monda

Der notwendige Mut für diese unsicheren Zeiten

»Kalòs kìndynos« lautete ein Motto der antiken griechischen Weisheit: »Ein schönes Wagnis«, oder die Gefahr ist schön, das Risiko ist schön… Auf seine Art hat Papst Franziskus diese Worte am Welttag der Armen auch in seiner Auslegung des Gleichnisses von den Talenten wiederholt: »Im Evangelium werden diejenigen als gute Diener bezeichnet, die etwas riskieren. Sie sind nicht vorsichtig und zurückhaltend, sie bewahren nicht auf, was sie erhalten haben, sondern sie setzen es ein. Denn ein Gut, das nicht investiert wird, geht verloren, und die Bedeutung unseres Lebens hängt nicht davon ab, wie viel wir beiseitelegen, sondern davon, wie viel Frucht wir bringen. Wie viele Menschen verbringen ihr Leben nur damit, Besitz anzuhäufen. Sie sind darauf bedacht, dass es ihnen gut geht, anstatt dass sie Gutes tun. Aber wie leer ist solch ein Leben, das Bedürfnissen nachjagt, ohne auf die Bedürftigen zu schauen! Wenn wir über Gaben verfügen, dann nur darum, dass wir eine Gabe für die anderen sind. […] Riskieren: Es gibt keine Treue ohne Risiko. Gott treu zu sein bedeutet sein Leben hinzugeben.«

»Kalòs kìndynos« also. Aber von der Antike bis heute hat sich etwas getan auf dem gewundenen Weg des Denkens, sowohl des »hohen« philosophischen als auch der »niedrigeren« Ebene dessen, was allgemeine Überzeugung ist. Tatsache ist, dass in der heutigen Zeit das erfolgreiche »Dogma« eher lautet: Sicherheit und Gewissheit. Davon ist auch im *Thessalonicherbrief* des heiligen Paulus die Rede, den der Papst zitierte: »Während die Menschen sagen: Friede und Sicherheit!, kommt plötzlich Verderben über sie wie die Wehen über eine schwangere Frau und es gibt kein Entrinnen.«

Der biblische Text und der Papst warnen vor dieser illusorischen Haltung, die im Namen einer beruhigenden Sicherheit vor dem Nervenkitzel des Risikos zurückweicht. Aber da ist nichts zu machen: Im florierenden, sicheren und gesunden Westen der Nachkriegszeit setzt das dominierende Einheitsdenken Wahrheit mit Gewissheit gleich, weshalb die wissenschaftliche Dimension die einzige ist, die das Recht hat, sich »wahr« zu nennen. Wer mit Schulklassen zu tun hat, kann schon nach wenigen Tagen eine einfache Feststellung machen: Für die junge Generation ist »wahr« gleich sicher, gewiss, beweisbar, reproduzierbar. Deshalb löst sich auch der Begriff des »Gerechtseins« auf und vermischt sich unweigerlich mit dem des »Korrekten«, oder schlimmer noch, des »Legalen«. Den Legalismus derer, die Sicherheit suchen, um Risiken zu vermeiden, gab es schon zur Zeit Jesu. Und noch heute kann diese Haltung unter den Christen Fuß fassen. Auch deshalb hat der Papst in seiner Predigt vor der Versuchung gewarnt, »in die Defensive« zu gehen, indem man »sich nur an die Einhaltung der Regeln und die Befolgung der Gebote klammert. Jene ›maßvollen‹ Christen, die nie die Regeln übertreten, nie, weil sie Angst vor dem Risiko haben. Und diese, gestattet mir das Bild, diese, die sich so um sich selbst sorgen, um bloß nichts zu riskieren, diese beginnen schon im Leben einen Prozess der Seelenmumifizierung und enden als Mumien. Das reicht nicht, es reicht nicht, die Regeln zu beachten. Die Treue zu Jesus erschöpft sich nicht darin, keine Fehler zu machen.«

Licht für eine gute Entscheidung: Was tue ich mit den Talenten? (Andrei Nikolajewitsch Mironow, 2013)

Aber es hat zumindest den Anschein, dass das herrschende Denken genau das meint: wahr ist gleich sicher. Ein Denken, das von diesem verkürzten Wahrheitsbegriff abrücken will, wird nur schwer größere Verbreitung finden. Ein italienisches Beispiel dafür ist Prof. Silvano Petrosino von der Katholischen Universität Mailand. Für ihn ist der Wahrheitsbegriff der antiken und insbesondere der biblischen Weisheit sehr viel weiter gefasst. Wahrheit wird nicht mit Gewissheit gleichgesetzt, sondern mit Fruchtbarkeit (was nicht dasselbe ist wie Fertilität). Und es ist gerade das Gleichnis von den Talenten, das dies deutlich macht. Der »schlechte« Diener fürchtet das Risiko, die Unsicherheiten des Marktes und klammert sich an die einzige Sicherheit, die zu haben er glaubt, jenes eine Talent, das ihm vom Herrn anvertraut wurde (das er ihm gegeben hat, indem er es in ihn investiert hat). Und seine »Nicht-Entscheidung« wird unweigerlich unfruchtbar bleiben, während die anderen die wahren treuen Diener sind, weil sie sich eingebracht haben und mit Mut und Freiheit ihre Rolle gespielt haben, was sich als fruchtbar erwiesen hat.

Dieses Gleichnis hat, wie die anderen Gleichnisse im Evangelium, gerade heute viel zu sagen, »in diesen Zeiten voll Unsicherheit, in diesen zerbrechlichen Zeiten«, wie sie der Papst in seiner Predigt genannt hat. Wenn wir auf unsere Zeit blicken, sehen wir eine Gesellschaft, die bis ins Mark erschüttert ist, weil alle Sicherheiten zusammengebrochen sind. Die Pandemie stürzt alle Arten von Gewissheit in eine Krise, auch die wissenschaftliche Gewissheit. Wenn wir beharrlich nach Gewissheiten suchen, besteht die Gefahr, verrückt zu werden.

Auch die Medien, die uns mit Daten und Statistiken bombardieren, spiegeln in dieser Hinsicht die allgemeine Fassungs- und und Orientierungslosigkeit wider. Vielleicht, weil wir unsere Vorstellung von Wahrheit, von dem, was wirklich verlässlich ist, überdenken sollten. Vielleicht sollten wir denken, dass dieses »Verderben«, das uns plötzlich getroffen hat, in Wirklichkeit fruchtbar ist, weil es den »Wehen« einer schwangeren Frau ähnelt und es deshalb in sich selbst einen paradoxen Weg des Wachstums und der Erlösung birgt. Aber um das zu verstehen, müssen wir in Vorstellungskraft und Kreativität investieren und auch das Risiko eingehen, unsere eigenen Lebensregeln zu ändern, an denen wir zu sehr hängen, so wie an dem einen Talent, das wir letztendlich zum Götzen machen, indem wir es wie eine Mumie in der Erde konservieren.

(Orig. ital. in O.R. 16.11.2020)

Bonifatiuswerk startete Diaspora-Aktion im Zeichen der Pandemie

Bonn. Unter dem Motto »Werde Hoffnungsträger« sammelt das Bonifatiuswerk Geld für seine Aktivitäten in Nord- und Ostdeutschland, in Nordeuropa sowie im Baltikum. Der Generalsekretär des Bonifatiuswerks, Georg Austen, versicherte: »Trotz Corona geht die Arbeit in unseren Hilfsprojekten weiter.« Die Kirche werde womöglich nicht mehr von allen als systemrelevant angesehen, mit ihrer konkreten Hilfe sei sie aber existenzrelevant für andere.«

Katholische Christen haben in Nordeuropa, aber auch in Ostdeutschland aufgrund ihrer Vereinzelung oft keinen leichten Stand. Ein Grund für das Bonifatiuswerk, rund 1.200 Projekte für Menschen in der Diaspora zu fördern. Am 15. November wurde beim sogenannten Diaspora-Sonntag in allen katholischen Kirchengemeinden Deutschlands wieder für jene katholischen Christen gesammelt, die in der Minderheit ihren Glauben leben. Es ist weiterhin möglich die Arbeit via Online-Spenden zu unterstützen.

Die Corona-Pandemie sei ein »Novum«; zugleich ermögliche sie es nachzuvollziehen, »wie es sich wohl anfühlen mag, in der Diaspora zu leben: vereinzelt, zerstreut, ohne die Möglichkeit, in einer großen Gemeinschaft Gottesdienst zu feiern, sich zu treffen, um zu singen und gemeinsam zu beten.« Auch für die Hilfswerke ist Corona laut Austen eine Herausforderung, da Kollektengelder »deutlich zurückgegangen seien. Für Christen sei Hoffnung grundlegend, so Austen. Mit dem Leitwort solle diese Zuversicht in die Welt getragen werden. Zugleich möchte die Aktion Menschen ermuntern, »zu Hoffnungsträgern für unsere Mitmenschen zu werden«.

Etwa im Kinder- und Jugendzentrum Don Bosco in Magdeburg. Ordensfrauen stehen dort jungen Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten mit Rat und Tat zur Seite. Sie tragen unter anderem mit Sport- und Spielmöglichkeiten, Hausaufgabenhilfe und Beratungsangeboten dazu bei, »dass das Leben gelingt«, so Austen. Für junge Menschen sei das Zentrum ein friedvoller Ort und ein »Anker, an dem sie Hoffnung, Vertrauen und Sicherheit erfahren«, beobachtet Don Bosco Schwester Lydia Kaps, die das Zentrum seit 1995 leitet. Die Jugendlichen kommen oft über viele Jahre zu dem Zentrum, und die Ordensfrauen freuen sich, wenn sie die Lebenswege ihrer Schützlinge ein Stück weit mitprägen. So werden sie später mitunter sogar zu deren Hochzeiten eingeladen.

Auch das Marienkloster in Tautra hofft auf Spenden. Seit 2006 leben und beten Trappistinnen-Schwestern wieder auf der Insel im Trondheim-Fjord; von dem 1207 gegründeten Vorläuferkloster, nur wenige Meter entfernt, sind nur Ruinen übrig. Inzwischen führen in Tautra wieder 16 Nonnen aus 12 Nationen ein Leben im benediktinischen Rhythmus. Kontemplative Orden erleben derzeit eine Blüte in Norwegen. Anders als in Deutschland heißt es dort: Aufbruch statt Abbruch. Zugleich wächst auch die katholische Bevölkerung dort beständig.

Sr. Lydia ist für die Jugendlichen eine wichtige Bezugsperson. *(Foto: Patrick Kleibold)*

Im Marienkloster wird es deshalb langsam eng – es soll nun um einen neuen Flügel mit weiteren Zimmern erweitert werden. Viele Menschen hätten lange darauf gewartet, dass es auf Tautra wieder ein Kloster gibt, erzählt Schwester Gilchrist Lavigne. Inzwischen wollten immer mehr Menschen eine Nacht oder mehr dort verbringen, um die Stille und Spiritualität am Fjord zu erleben und Antworten auf wichtige Lebensfragen zu bekommen. »Die Nachfrage ist so groß, dass wir leider immer mehr Absagen erteilen müssen«, bedauert die Ordensfrau.

Angelika Prauß